Hattingen, den 14. September 1911. 18. Jahrgang. — Nummer 37.

Der Bote aus dem Ruhrtal.



Billigstes Wochenblatt für Stadt und Land.

Erscheint am Donnerstag eines jeden Woche mit der Gratis-Beilage „Familienfreund".

Druck und Verlag von C. Hundt sel. Wwe. in Hattingen-Ruhr.

Für die Redaktion verantwortlich: C. Jänker in Hattingen-Ruhr.

Bezugspreis: Monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal" gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200, Bergleute unter Tage mit Mark 100, versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Geschäftsstelle dieser Zeitung angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht, und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie siehts aus in der Welt?

Die Marokkofrage

steht nach wie vor im Mittelpunkt der Weltbegebenheiten, die deutschen Randbemerkungen zu den französischen Vorschlägen befinden sich in den Händen des französischen Ministerrats. Beide Regierungen beobachten das größte Stillschweigen. Alle Preßnachrichten stützen sich daher auf Vermutungen. Die Situation wird dadurch nicht erträglicher. (Siehe Leitaufsatz in dieser Nummer) „Marokko". Unterdessen mehren sich in Deutschland die Anhänger einer konsequenten Politik. Und das mit Recht! Tatsache ist, daß Marokko als Staat in den letzten Zügen liegt. Mit dieser Tatsache muß man sich abfinden. Es ergibt sich daraus die logische Konsequenz, daß wieder einmal ein Stück Erde aufgeteilt wird. Sollen wir nun untätig zusehen, wie Spanien und Frankreich ein schönes Land überschlucken? Nimmermehr!

Auch würden wir eine sehr untergeordnete Rolle spielen, wenn wir uns als Schweigegeld ein Stück des französischen Kongos in die Hand drücken ließen, um bildlich zu sprechen. Wenn wir immer nur „Gevatter" spielen wollen, brauchen wir nicht diese ungeheuere Kriegsrüstung. Wir sind eine starke Nation, darum dürfen wir, darum müssen wir fordern. Was nun gefordert werden kann, werden unsere Diplomaten schon wissen; aber sie sollen die Bescheidenheit und Zaghaftigkeit der letzten Jahre nicht als Richtschnur gelten lassen, das Volk verlangt „Butter zu den Fischen". Das geht auch aus einer in Düsseldorf am 10. September auf der 17. Generalversammlung des Alldeutschen Verbandes gefaßten Resolution hervor, in der ausgesprochen wird:

„Die am 10. September zu Düsseldorf tagende Hauptversammlung des Alldeutschen Verbandes erachtet es im Hinblick auf das, was über die Absichten der Reichsregierung bei den Verhandlungen mit Frankreich durch die halbamtliche Presse bekannt geworden ist, für ihre vaterländische Pflicht, unumwunden auszusprechen, daß die politische Preisgabe Marokkos an Frankreich und die sogenannte Schadloshaltung des Deutschen Reiches im französischen Kongo weder den Wünschen des deutschen Volkes, noch den Notwendigkeiten des Deutschen Reiches entspricht, und ist überzeugt, daß sie hiermit der Meinung von Millionen deutscher Bürger Ausdruck verleiht. Sie stellt auch fest, daß unsere öffentliche Meinung klar erkannt hat, daß es sich jetzt nicht mehr um Marokko allein handelt, sondern in der Hauptsache darum, ob unser Volk seinen gerechten Anspruch auf den Platz an der Sonne auch gegenüber dem Widerstande mißgünstiger Gegner durchsetzen will, daß also aus der Angelegenheit, die zunächst eine Frage politischer Zweckmäßigkeit gewesen sein mag, eine Ehren- und Machtfrage geworden ist. In genauester Kenntnis der Stimmung der überwältigenden Mehrheit unseres Reiches stellt der Verbandstag fest, daß eine Politik der Regierung, die diese wesentlichen Gesichtspunkte wahren wird, unser Volk mit Begeisterung zu jedem Opfer bereit findet, während er nicht abzusehen vermag, welche Folge für unser öffentliches Leben ein Ergebnis haben würde, das vom In- und Ausland als deutsche Niederlage aufgefaßt würde. Gerade im Hinblick

Die glänzend verlaufene

Kieler Flottenparade

hat unsere Wehrhaftigkeit aufs neue bewiesen; das gesamte Ausland nahm von der Demonstration ‚an der 22 Linienschiffe, 4 Panzerkreuzer, 8 kleine Kreuzer, 66 Torpedoboote, 2 Minensuchdivisionen und 8 Unterseeboote beteiligt waren, gebührend Notiz. Der Tonnengehalt der beteiligten Kriegsfahrtzeuge belief sich auf rund 420 000 Tonnen mit über 25 000 Mann Besatzung.

Mit solch einer „Heimatflotte" kann man doch gerechten Forderungen den gebührenden Nachdruck verleihen.

Den englischen Hetzern ist durch die Kieler Parade reichlich Gelegenheit zur Ausübung ihres schändlichen Gewerbes gegeben. Nach ihren Berichten standen 197 Kriegsschiffe in Parade. Und diese Riesenflotte wird sich an den Kaisermanövern beteiligen, an dem auch noch 500000 Landtruppen teilnehmen sollen.

Daß diese Angaben furchtbar übertrieben, ist ja allgemein bekannt. Wenn den Engländern die Angstmacherei Spaß macht, nur immer zu. Die Rolle des internationalen „Bullekerls" müssen wir ja doch spielen, ob wir wollen oder nicht.

Der sozialdemokratische Parteitag in Jena.

Aus dem Geschäftsbericht sei folgendes mitgeteilt: Die Zahl der sozialdemokratischen organisierten Frauen stieg nach dem vorliegenden Geschäftsbericht im letzten Jahre von 82642 auf 107 693, also um rund 25 000. In Groß-Berlin allein gewann die Frauenorganisation im letzten Jahre 4181 neue Mitglieder. In Ostpreußen stieg die Zahl der organisierten Frauen von 962 auf 1105, in Breslau von 1886 auf 2321, in Görlitz von 853 auf 1320, in Westpreußen von 303 auf 670, in Pommern von 881 auf 1286, in Magdeburg von 2650 auf 3660, in Halle von 3422 auf 3698, in Schleswig-Holstein von 5765 auf 7147, in Hannover von 4141 auf 4731, in Westfalen von 4929 auf 5093, in Frankfurt a. M. von 2013 auf 2675, in Bayern von 3925 auf 5550, in Dresden von 2862 auf 4131, in Leipzig von 4548 auf 5821, in Württemberg von 650 auf 1589, in Baden von 454 auf 1371, in Braunschweig von 1428 auf 1706, in Anhalt von 2097 auf 2603, in Hamburg von 5044 auf 5895, in Lübeck von 368 auf 560 und in Elsaß-Lothringen von 155 auf 242. Nur in einem Bezirk ist die Zahl der weiblichen Parteimitglieder zurückgegangen, und zwar in Kassel von 133 auf 58. Die sozialdemokratischen Frauen haben schon eine umfangreiche Hetzarbeit betrieben. Der Kinderschutz, die Beteiligung der Frauen am politischen Kampf, die geplante Milchverteuerung an verschiedenen Orten u. a. m. waren die Fragen, die zum Anlaß der politischen Agitation unter den Frauen benutzt werden. Ihre Flugblätter sind in 400 000 bis 600 000 Exemplaren, das Frauenwahlrechtsflugblatt sogar in 2½ Millionen Exemplaren ins Volk geworfen worden. Das Frauenorgan „Die Gleichheit" erzielte bei 96 386 Mk. Einnahmen und 83 147 Mk. Ausgaben einen Ueberschuß von 13 239 Mark. Die Zahl der Abonnenten stieg von 82 000 im Jahre 1909 auf 94 500 im Juli 1911.

Diese Zahlen beweisen, daß die Sozialdemokratie nicht vergeblich um die Frau geworben. Wenn auch das Gros der deutschen Frauen niemals für die uferlosen Pläne der Zukunftsschwärmer zu haben ist, darf doch die heraufziehende Gefahr nicht gering bewertet werden.

Die Erörterung des Geschäftsberichts nahm zwei Sitzungstage in Anspruch, wobei die Unzulänglichkeit des in Berlin ansässigen Parteivorstandes ganz gehörig kritisiert wurde. Heitere Momente gab es nur, als Zeppelins Luftschiff „Schwaben" bei einer Fahrt über Jena plötzlich über dem „Volkshause" erschien, und viele Genossen und Genossinnen den Sitzungssaal verließen und unter Hochrufen den Flug des Luftschiffes verfolgten. Große Heiterkeit entstand auch, als der 2. Vorsitzende Leber die Versammelten auf die vorzüglichen Badegelegenheiten Jenas aufmerksam machte mit dem Hinzufügen, daß schon verschiedene Delegierte ein kühlendes Bad genommen hätten. — Den scharfen Kritiken Rosa Luxemburgs und Ledebours an der „platten" Haltung des Parteivorstandes namentlich in der Marokkofrage trat der alte Bebel mit überlegener Ruhe und wirksamem Humor entgegen, sodaß er bald die Lacher auf seiner Seite hatte. Frau Luxemburg holte sich in diesem Rededuell eine mehr als blutige Abfuhr. Frau Rosas Ausführungen erstickten schließlich in Zwischenrufen wie: Luxemburgische Frechheit, jüdisch-polnische Dreistigkeit! und dergl. Dann kam es noch zu einem überaus heftigen Auftritt zwischen Ledebour und Bebel, der dem ersteren wiederholt Unverschämtheit zurief. Bebels Erwiderung und Standpunkt fanden die Zustimmung der großen Mehrheit des Parteitages.

Ein Waffenstillstand.

Das Kartell der sächsischen Bezirksverbände des Gesamtverbandes Deutscher Metallindustrieller hat, nachdem die Verhandlungen zwischen den Arbeitgebern und Arbeitnehmern Resultate ergeben haben, die eine endgültige Einigung in nahe Aussicht rücken, beschlossen, die Aussperrungen in Chemnitz und Dresden am letzten Mittwoch abend aufzuheben. Die Aussperrung wird jedoch am 27. September im vollen Umfange wieder aufgenommen, falls bis zum 23. September abends die Verhandlungen in Leipzig nicht zur vollen Einigung geführt haben.

Richters Heimkehr.

Ingenieur Richter traf am Dienstag im heimatlichen Jena ein, von der dortigen Bevölkerung freudig begrüßt. In einem blumengeschmückten offenen Wagen, überall wie ein Held bejubelt, fuhr er durch die Straßen. — Damit dürfte nun die Affäre Richter endgültig erledigt sein. Herr Richter beabsichtigt einer Zeitungsmeldung zufolge allerdings noch öffentliche Vorträge über seine Erlebnisse unter den Olympräubern zu halten.

Wenn die Franzosen die

Bundestreue Italiens

anzweifelten, so haben sie sich getäuscht. Der französischen Regierung ist, wie der Berichterstatter der „Preß-Zentrale" authentisch erfährt, vonseiten der italienischen Regierung unverkennbar zu verstehen gegeben worden, daß im Kriegsfalle Italien seinen Bundespflichten Deutschland gegenüber auf das entschiedenste nachkommen würde. Erkundigungen, welche die Preß-Zentrale in informierten politischen und diplomatischen Kreisen Roms, welche der Regierung nahe stehen, eingezogen hat, lassen ebenfalls erkennen, daß Italien mit aller Entschiedenheit im Falle eines Konflikts sich auf Deutschlands Seite zu stellen gedenkt. — Damit sind die müßigen Kombinationen der französischen Chauvinistenpresse, die bereits von dem Mittelmeerbund gegen Deutschland zu fabeln wußte, gebührend gekennzeichnet.

Die Teuerungsunruhen in Frankreich

haben immer noch nicht ihr Ende gefunden, vielmehr sich

Vor dem Schwurgericht.

(Fortsetzung.)

„Du meinst, Dr. Haller könnte Fräulein Wedenfeld heiraten wollen? Er denkt nicht daran, sich so zum Mittelpunkt von allerlei Vermutungen und Klatschereien zu machen, die dann, das gebe ich zu, seltsam ausfallen könnten." Der Geheimrat ging erregt auf und ab. Alle Wetter, wenn das so stand, dann würde auch ihm ein Zukunftsgedanke zerstört! Er machte sich gewiß nichts aus Zwischenträgereien, aber standen die Dinge so, dann — zum Kuckuck, es wäre fatal — dann würde die Erwählung Lothar's zu seinem, Weener's, Nachfolger, zum Chef-Direktor doch auf Schwierigkeiten stoßen. Denn sah man selbst von dem ab, was Erna soeben vorgebracht, so blieben doch noch die vor Gericht bekannt gewordenen Geschichten von diesem Egon Wedenfeld . . . Einen solchen Schwager zu besitzen, war für einen Mann, der erster Direktor der hochangesehenen industriellen Gesellschaft werden sollte, doch etwas peinlich.

Erna hatte den Kampf in den Zügen ihres Vaters wohl bemerkt; sie war mit sich zufrieden, sie hatte genug erreicht, und so erhob sie sich zum Gehen. Sie wußte, ihr Vater, dem alles daran lag, sich die Mitarbeit des jüngeren und tatkräftigen Mannes zu erhalten, würde nun selbst bemüht sein, Lothar von etwaigen Banden, die sich zwischen Alice Wedenfeld und ihm gezogen haben sollten, zu lösen, ihn wieder zu ihr, Erna, hinzuführen.

„Wir können es ja abwarten, Papa," sagte sie so ruhig, als sei sie von den Gründen ihres Vaters überzeugt; „ich will nun zu Mama zurückfahren und ihr mitteilen, daß wir heute nicht auf Herrn Dr. Haller rechnen dürfen. Wen Mama dann noch in aller Eile invitieren lassen wird, weißt Du wohl und ich auch!"

Der Geheimrat lächelte. „Leutnant von Schwarzhausen ist nun mal Mama's Protegee. Und er ist ein Gast, der wohl imstande ist, allerlei Grillen zu verscheuchen. Also, sei freundlich zu ihm."

„Gewiß, das bin ich stets. Adieu, Papa!" Der Geheimrat strich seinem Liebling über das gescheidte Köpfchen, und dann entfernte sie sich.

Lothar Haller sah sie vom Fenster seines Arbeitszimmers abfahren. Er wußte wohl, was diese launische, aber doch geistig über manche Zeitgenossin weit hinausragende junge Dame bedeutete, was ihre Hand für eine glänzende Zukunft ihm öffnen konnte. Aber . . . er hatte Alice kennen gelernt. Er meinte, es gebe schon kein Zurück mehr, und im übrigen vertraute er seiner Tüchtigkeit.

Es war ein streng logischer Geist, der Herr Dr. Haller, aber an die Konsequenzen seiner Entschließung dachte er für diesmal nicht.

Alice Wedenfeld wollte sich aus der Wohnung ihrer Mutter in das Haus ihrer Schwester begeben. Bei dem schönen Winterwetter zog sie es vor, den ohnehin nicht weiten Weg zu Fuß zurückzulegen, und sich die zusammengepackten Sachen nachschicken zu lassen. Die Frau Konsul schlief, oder schien wenigstens zu schlafen; Alice sah ab, die Mutter jetzt zu stören, versprach aber, im Laufe des Nachmittags, gegen Abend noch einmal vorzusprechen.

In etwas gehobener Stimmung verließ sie das Haus und tief atmete sie auf in der klaren Winterluft. Es war doch ein Alp ihr jetzt vom Herzen genommen, seit dem Nichtschuldig für ihre Schwester konnte sie jedem wieder frei in die Augen sehen. Bisher war es ein Sorgenweg für sie, wenn sie das Haus verließ, nie war sie anders, als tief verschleiert, gegangen, heute schritt sie zum ersten Male wieder das Gesicht unverhüllt in den Tag hinaus.

Sie war noch im Begriff, die Haustür zu schließen, als sie sich angesprochen hörte: „Verzeihung, mein Fräulein, wohnt hier eine Familie Wedenfeld im Hause?" Es war eine weibliche Stimme.

Ueberrascht sah Alice die Fragerin an, bevor sie antwortete. Es war ein junges Mädchen oder eine noch junge Frau, anscheinend aus dem Volke, das da vor ihr stand, denn die Kleidung war im höchsten Grade einfach, ohne jede Ausschmückung, wie sie in einer großen Stadt von den weiblichen Angehörigen selbst mäßig bemittelter Familien geliebt wird, und das trübe tränenfeuchte Antlitz war nicht von einem Hute bedeckt, sondern von einem schlichten wollenen Tuche umrahmt, der es auch zum größten Teile verhüllte. Alice sah viel Trauer in den reizvollen Zügen, die dunklen Augen, die sonst heiter lachen mochten, waren umflort. Sie hatte erst kurz abweisend antworten wollen, aber was sie da sah, stimmte sie milder.

„Frau Konsul Wedenfeld wohnt hier im Hause," antwortete sie, „was wünschen Sie von der Dame?"

„Das kann ich nur ihr selbst sagen," gab das Mädchen zurück, und wollte eilig in den Hausflur eintreten, aber Alice versperrte ihr bestimmt den Weg.

„Meine Mutter ist krank, sie kann niemand empfangen."

„Sie sind Fräulein Wedenfeld?" sprudelte die junge Fremde hervor: „O, das ist ebenso gut. Mein Name ist Klara Herz, ich war früher Künstlerin im großen Zirkus und . . ." Sie stockte.

„Aber ich weiß wirklich nicht, Fräulein Herz," entgegnete Alice verwundert, „welche Mitteilung meine Mutter oder ich von Ihnen entgegenzunehmen hätten. Ich höre Ihren Namen zum ersten Mal und ich weiß nicht, daß Sie Mama bereits bekannt wären."

in der Provinz noch teilweise verschärft und überdies jetzt auch in der Hauptstadt gezeigt. In dem Pariser Arbeiterviertel Belleville ist es wegen der Lebensmittelteuerung zu ernsten Ausschreitungen gekommen. Ein italienischer Anarchist ist als Rädelsführer verhaftet worden und wird ausgewiesen werden.

In Erwartung des

monarchistischen Einfalls in Portugal

hat die Regierung zur Erkundung der feindlichen Verhältnisse den Führer der Carbondripartei Luis Almeida nach der Grenze geschickt. Nach dessen jetzt eingegangenem Bericht haben sich die Monarchisten in der Gegend von Grense zusammengezogen und bereiten sich vor, mit vier- bis 5000 Mann Infanterie, Kavallerie und Artillerie langsam vorzuschreiten. Sie besitzen 40 Kanonen, meistens Maximgeschütze. Die beiden in ihrem Besitz befindlichen Militärflugzeuge fliegen fortwährend über dem Lager von Chavez umher. Das Militär und die Einwohner sind in fortwährender Beunruhigung, es könnten Bomben auf sie herabgeworfen werden. Almeida erklärt, der Einfall auf portugiesisches Gebiet werde wohl stattfinden, wenn sich nicht etwas Außergewöhnliches ereigne.

Die Streikkrawalle in Malaga

im Süden des Reiches nehmen ungeschwächt ihren Fortgang. Jetzt unterstützen bereits sämtliche Arbeitervereine die Streikenden, nur die Eisenbahnbeamten betätigen sich noch als Außenseiter. Sie werden jedoch demnächst mehrere Versammlungen abhalten, um zu der ganzen Angelegenheit Stellung zu nehmen. Auch ist es wiederum zu blutigen Zusammenstößen zwischen den Streikenden und der Polizei, die durch mehrere Bataillone Infanterie unterstützt wurde, gekommen. Die elektrischen Bahnen innerhalb der Stadt haben ihren Betrieb vollständig ausgesetzt, sodaß hierdurch eine lebhafte Verschiebung des Verkehrs eingetreten ist. Die Hochleitungen der Straßenbahn und die Gleise werden von Militär bewacht, da bereits eine ganze Anzahl roher Sabotageakte an diesen Anlagen verübt worden sind.

Der erste Sedantag in Berlin.

Welches Leben herrschte in den denkwürdigen Kriegstagen des Jahres 1870/71 Unter den Linden! Sobald die roten Depeschen an den Anschlagsäulen erschienen, sobald die Sonderblätter auf den Straßen ausgerufen wurden, strömte die Bevölkerung nach dem Palais des Königs, um der anwesenden Königin ihre Huldigungen darzubringen. Derartige ursprüngliche Kundgebungen wiederholten sich bei jeder Siegesnachricht; sie wurden indes übertroffen am 3. September, als morgens die Siegesdepesche von Sedan mitgeteilt wurde. Wenngleich schon Nachrichten über die Schlacht bei Beaumont am 31. August bekannt gegeben waren, so ahnte doch niemand, daß noch Größeres, als alles bisher Geschehene, zu erwarten war. Dank der schnellfüßigen Ausrufer der Sonderblätter war die Nachricht von der Gefangennahme Napoleons mit Windeseile in der Stadt verbreitet worden, und Tausende und Abertausende zogen nach dem Königspalais, wo sich die denkbar rührendsten Auftritte abspielten. Feierlich tönte das alte preußische Siegeslied: „Nun danket alle Gott!" über den weiten Platz; von ungezählten Tausenden gesungen, stieg das „Heil Dir im Siegerkranz" zu den Fenstern der Königin empor. Des Jubels war kein Ende, sobald die Königin sich auf dem Balkon zeigte; Leute, welche sich im Leben nie gesehen, umarmten und küßten sich, ein jeder machte dem von Dankbarkeit gegen den Herrn der Heerscharen und von Begeisterung erfüllten Herzen Luft in der Weise, wie sie ihm der Augenblick eingab. Als nun gar erst das Haupt des „Alten Fritz" von dem Schuhmacher Stawitzki mit einem Lorbeerkranze geschmückt wurde und die Königin den kühnen Besteiger des Denkmals in das Palais beschied, als all die russigen Gestalten der Maschinenbauer aus den Fabriken in der Chausseestraße mit ihren Bannern und Abzeichen unter dem Gesange der „Wacht am Rhein" vor das Palais gezogen kamen, überstieg die Begeisterung der Massen den Gipfel. Bis in die Nacht hinein wogten die jubelnden Menschen auf den Straßen. 41 Jahre sind seit jenen Tagen verflossen; wenn aber die Namen der Schlachten, die unsere damalige brave Armee geschlagen hat, in der Erinnerung auftauchen, wenn wenn der September naht, dann entrollt sich vor dem geistigen Auge das Straßenbild des 3. September 1870, heilige Begeisterung durchweht das Herz, und wir gedenken in Dankbarkeit der großen Führer und jener Braven, welche mit ihrem Blute das Deutsche Reich gekittet haben; die Hände falten sich, die Heldengestalt des unvergeßlichen alten Kaisers steigt empor, und leise rauscht es durch die Lüfte: „Heil Dir im Siegerkranz!"

Frau Tosellis Memoiren.

Von ihrem ehemaligen Gatten, dem jetzigen König Friedrich August von Sachsen, spricht Signora Toselli in ihrem in dem Pariser Blatt Matin erscheinenden Erinnerungen in Ausdrücken höchster Achtung. „Wer hätte bei unserer Hochzeit gedacht, daß ich, dank den Machenschaften meiner Feinde, zehn Jahre später gegen meinen und seinen Willen dem besten aller Männer Schmerz bereiten mußte". Von den übrigen Mitgliedern der sächsischen Königsfamilie, ausgenommen den König Albert, war die zur Kronprinzessin Erhobene nicht entzückt. Besonders mußte sie sich über das Aeußere des Prinzen Max, des bekannten fürstlichen Priesters ärgern. Sie behauptet, daß die Amtskleidung des Prinzen oftmals schmierig ausgesehen habe, und daß die Sohlen seiner Stiefel oft wie die eines herumziehenden Stromers auseinanderklafften, so daß man die Zehen sehen konnte! So steht es im „Matin und den Uebersetzungen, die sich der „Tag" übermittein läßt, zu lesen. Das Gewagteste der Memoiren ist anscheinend die Schilderung eines Besuches in Berlin. Kaiser Wilhelm führte die sächsische Kronprinzessin in ihre Gemächer und zeigte ihr u. a. auch die Badeeinrichtung. Sie sagte darauf zum Kaiser: „Sie haben einen großen Eindruck auf mich gemacht, alle beide, nämlich Sie und die Badewanne". Worauf nach Angabe der Toselli der Kaiser gütig gelächelt haben soll, „er schien durch meine naive Bemerkung amüsiert zu sein". Ein ernsteres Interesse kann man höchstens der Mitteilung entgegenbringen, daß der Kaiser nach einem Diner zu ihr gesagt haben soll: „Jetzt, Luise, nachdem wir Freunde sind, will ich auch, daß Sie später meine politische Freundin werden".

Eine alte Bierstadt.

Wie heutzutage München, so stand einstmals Bernau im Ruhme der „Bierstadt". Der alte Historiograph Beckmann erzählt vom Bernauer Bier: An jedem Brautage wurde in Bernau eine Bierprobe abgehalten. Die Herren von der Prüfungskommission mußten lederne Beinkleider tragen; dann wurden die Schemel mit Bier bestrichen, und blieben nun alle mit ihren Lederhosen an den Schemel kleben, so wurde das Bier für gut erklärt. Noch eine zweite niedliche Anekdote weiß Beckmann vom Bernauer Bier zu berichten: ein Lehrling wurde von seinem Meister ausgeschickt, eine Kanne Bernauer zu holen. Der dumme Junge lief aber nicht in das nächste Wirtshaus, sondern direkten Wegs nach Bernau. Da lachte man ihn aus, gab ihm statt der Kanne eine Flasche voll Bier und schickte ihn wieder nach Hause. Nun schämte sich aber der Junge seiner Dummheit, vergrub die Flasche vor dem Spandauer Thore und flüchtete. Er trat unter die Soldaten, brachte es im 30jährgigen Kriege bis zum Hauptmann und stellte sich in dieser Würde gelegentlich seinem alten Meister vor. Und da der Meister nicht glauben wollte, daß der Herr Hauptmann der dumme Bengel von einst sei, so führte dieser ihn vor das Thor, grub die Flasche aus und überzeugte ihn. In der Flasche hatte sich aber das Bier über 20 Jahre erhalten, „sah einem Oel ähnlich, und hat selbiges so wohl geschmeckt, als sey es noch frisch gewest." Mehr kann man nicht verlangen. Das Bernauer Bier ist auch dichterisch gepriesen worden. Um 1720 herum fabrizierte ein unbekannter Poet zahllose Verse auf den berühmten Trank. Nur die erste Strophe möge hier folgen:

„Schönster Preis von allen Säften,
Wertestes Bernauer Bier,
Welcher Trank kann Dir an Kräften
Und an Tugend (?) gehen für?
einer, keiner kann Dir gleichen,
Aller Nektar muß Dir weichen;
Ja, es ist gar nichts auf Erden,
Das Dir kann verglichen werden."

Westfalen-Rheinland.

Einen Einblick in eigenartige Familienverhältnisse bietet nachstehende Anzeige, die dieser Tage unter Nennung von Namen und Wohnung in einem Annaer Lokalblatte erschien: „Unserm lieben Vater zu seinem heutigen Geburtstage die herzlichsten Glückwünsche. Gewünscht von seinen drei kleinen von ihm vergessenen Kindern. Lieber Vater, wenn Du auch nicht mehr an uns denkst, wir vergessen Dich aber nicht."

Neue Bahnlinie im Sauerland. Am 1. Oktober d. J. wird die neuerbaute normalspurige Bahnstrecke Fredeburg-Wenholthausen, die die Strecke Finnentrop-Wennemen und Altenhundem-Fredeburg auf kürzestem Wege miteinander verbindet, mit den Bahnhöfen 4. Klasse Heminghausen, Dorlar (Kr. Meschede), Frielinghausen und Bremke eröffnet. Der Haltepunkt Wenne dient nur dem Personenverkehr.

Ein schrecklicher Unglücksfall ereignete sich an der Rathmeder Schule bei Altena. Dort stürzte ein Lehrling des Anstreichermeisters Schmiedesen, der an einem Strick zu dem Gerüst hinaufklettern wollte, plötzlich, wohl infolge Versagens der Kräfte, ab und fiel auf einen eisernen Zaun, dessen Spitzen ihm tief in den Rücken drangen. Der bedauernswerte Junge konnte nur mit Gewalt von dem Gitter durch mehrere Männer gelöst werden. Es besteht wenig Aussicht, den Schwerverletzten am Leben zu erhalten.

Ein schweres Automobilunglück ereignete sich am Gleisübergang der Eisenbahn-Nebenstrecke Cronenberg—Elberfeld. Das Automobil Nr. 9 der städtischen Automobilgesellschaft kam mit drei Insassen in rasender Fahrt aus dem Burgholz gefahren. Der Wagenlenker Majewski wollte noch vor dem heranbrausenden Zug das Gleis überfahren, was ihm aber nicht gelang. Das Automobil wurde vom Zuge erfaßt und vollständig zertrümmert. Sämtliche Insassen wurden herausgeschleudert. Ein Fräulein Zange aus Barmen geriet unter die Räder der Lokomotive; sie wurde sofort getötet. Schwer verletzt wurde ein Herr und eine Schwester der Getöteten. Der Lenker wurde leichter verletzt.

Beim Spielen mit Feuerwerksstreichhölzern gingen die Kleider der 11jährigen Else L. in Barmen in Brand. Das Kind erlitt derartige schwere Brandwunden, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird.

Ein lange gesuchter Heiratsschwindler ist der Kölner Kriminalpolizei in die Hände gefallen. Der Gauner ist ein dort wohnhafter und in Mülheim (Rhein) beschäftigter Bäckergeselle, Vater von zwei Kindern. Er hat vor längerer Zeit einer Köchin, unter dem Vorgeben, sie heiraten zu wollen, 2000 Mark abgeschwindelt. Auf Veranlassung der Kriminalpolizei gab die betrogene Köchin nochmals ein Heiratsgesuch in einer Kölner Zeitung auf, der Bäcker meldete sich wieder und konnte nun festgenommen werden. Man vermutet, daß er noch mehrere Mädchen angeschmiert hat.

Auf eine eigentümliche Weise verscheuchte eine am Mühlenbach in Köln wohnende Frau nachts eine Einbrecherbande von vier Männern. Aus ihrer auf der zweiten Etage gelegenen Wohnung bemerkte die Frau, wie zwei Männer an einem gegenüberliegenden Hause die Tür gewaltsam erbrachen und in das Geschäftslokal drangen, während die beiden anderen in der Nähe „Schmiere" standen. Die Frau, die allein war, warf zunächst einen Teller aus ihrem Fenster auf die Straße, wo er in Scherben ging. Das schien den Einbrechern unangenehm zu sein, denn mit zornigen Blicken sahen sie zum Fenster hinauf, ohne jedoch ihre „Arbeit" einzustellen. Als die Frau sah, wie wenig Wirkung dies ausgeübt, warf sie auf einmal drei Teller auf die Straße, wodurch ein derartiges Scherbengeklirr entstand, daß verschiedene Nachbarn aus ihrem Schlummer geweckt wurden und auf die Straße schauten. Nun verständigten die Aufpasser ihre Kumpane, die nur mit geringer Beute das Weite suchten.

Ein schwerer Unfall ereignete sich infolge verbrecherischen Leichtsinns halbwüchsiger Bürschen bei Roldul. Ein Monteur in Kohlscheid beobachtete auf einem Revisionsgange den er zur Prüfung der Hochspannleitung unternahm, Rauchwölkchen von einer Wiese aufsteigen. Er begab sich sofort dorthin, um eventuell einen Brand zu verhindern. In dem Augenblick, als er an die Stelle kam, wo er die Rauchwolken hatte aufsteigen sehen, erfolgte eine heftige Explosion, durch die ihm das rechte Bein und der Leib vollständig aufgerissen wurden und bei der er auch sonst noch so schwere Verletzungen davontrug, daß er wahrscheinlich das Augenlicht verlieren wird. Die Burschen hatten an der Stelle Dynamit gelegt, das sie wahrscheinlich in einem Bergwerk gestohlen hatten, um einen Baum in die Luft zu sprengen. Als sie den Beamten kommen sahen, waren sie davongeeilt und hatten ihn nicht einmal gewarnt, an die gefährdete Stelle zu gehen.

Klara Herz rang mit ihren Tränen: „Es handelt sich nicht um mich, es handelt sich um ihn!"

„Um wen?" fragte Alice erschrocken.

„Um —" das Mädchen beugte sich vor und flüsterte der jungen Dame die folgende Worte kaum hörbar ins Ohr, „um Egon!"

„Um meinen Bruder?" rief Alice, die totenblaß geworden war, in ihrer Aufregung mit lauter Stimme.

„Ja, und ich wollte gerade Sie bitten, uns, ihm," verbesserte sie sich, „zu helfen. Sie sehen so gut aus, bitte, kommen Sie mit."

Alice war fassungslos. Ja, sie glaubte vorhin im Schlafzimmer der Mutter auf dem Briefumschlag Egon's Handschrift erkannt zu haben; aber daß sie zu dem Bruder gerufen wurde, der, so weit der Schwester und ihr bekannt war, in Amerika verweilen sollte, das überstieg ihre Fassung.

„Mein Bruder ist hier? Und wie kommen Sie zu ihm oder er zu Ihnen?" Ich kann es nicht glauben. Sie müssen getäuscht sein!"

„Es ist alles Wahrheit, bittere Wahrheit, Fräulein Wedenfeld," drängte das Mädchen, „bitte kommen Sie nur mit, unterwegs will ich Ihnen alles erzählen. Aber, bitte, nur gleich, damit wir nicht etwa zu spät kommen!"

„Egon ist gefährlich krank?" forschte Alice.

„Der Arzt fürchtet alles. Ihr Bruder ist verunglückt!"

„Wo?" Alice begann es vor den Augen zu dunkeln.

„Im Zirkus, gestern abend!"

Die Ueberraschte stieß einen Schrei aus; fast wäre sie umgesunken. „Um Gotteswillen, Fräulein, nehmen Sie sich zusammen, die Leute werden aufmerksam," beschwor sie die Ueberbringerin der Hiobspost. „Und kommen Sie!"

„Ja, sofort. Wo wohnen Sie?"

„In der Hainstraße." Das war eine am äußersten Ende der Stadt gelegene Straße, die teilweise schon zu einem armen Vorort der großen Stadt gehörte.

„So werden wir eine Droschke nehmen müssen. Gehen wir."

Eilig schritten die beiden dem nächsten Droschkenhalteplatz zu, stiegen in eins der klapprigen Gefährte, und der Wagen rollte davon.

Unaufgefordert begann das junge Mädchen, das sich Klara Herz genannt hatte, Alice Wedenfeld zu erzählen, was sie von den Schicksalen ihres Bruders Egon wußte, die mit ihrem Leben während der letzten Monate in eigenartiger Weise sich verknüpft hatten.

Klara Herz war mit einem deutschen Zirkus, richtiger mit den letzten Mitgliedern eines solchen, denen im alten Vaterlande Fortuna nichts als Enttäuschungen gebracht hatte, nach der neuen Welt gekommen, und sie hatten allesamt in einer Newyorker „Show", einer Schaustellung, in der sich Zwerge und Riesen, Mißgeburten und interzerinnen und Automobilisten präsentierten, Lohn und Brod gefunden. Ein jämmerliches allerdings vorerst, doch immerhin zum Leben ausreichend. In diesem „Welt-Etablissement", wie es sein Besitzer ruhmredig nannte, hatte die junge Artistin die Bekanntschaft Egon Wedenfelds gemacht, der sich damals Walker nannte und im Besitz ziemlich beträchtlicher Geldmittel zu sein schien, auf Grund deren er ziemlich locker lebte. Die beiden Leutchen, beide allein dastehend, beide als Deutsche vereinsamt sich fühlend, unter den Angehörigen aller möglichen Nationen, von jenen oft belästigt, nach Teilnahme sich sehnend, hatten Gefallen an einander gefunden, und die Tänzerin, obwohl nicht älter als Egon, aber in harten Erfahrungen gereift, begann ihn etwas zu bemuttern. Sie hielt in der Tat große Stücke auf den jungen Menschen, und es schmerzte sie in der Seele, wenn sie sah, wie er gutmütig oder leichtsinnig von anderen sich ausbeuten ließ, die ihm wohl goldene Berge versprachen, allein niemals ihr Wort hielten. Je mehr Egons Barschaft verschwand, je enger fühlte er sich zu seiner Geliebten hingezogen, die ernstlich darauf bestand, daß er sich einer bestimmten Beschäftigung, des Geldverdienstes wegen zuwenden müsse. Egon sah das selbst ein, wenn er auch immer noch meinte, sein Glück mit den Karten erzwingen zu können. Aber diese Hoffnung schwand, als ihm von schlauen Abenteurern nahezu der ganze Rest seines Geldes abgenommen wurde.

Nun mußte ein Entschluß gefaßt werden. Egon hatte, seinem sorglosen Charakter gemäß, damit renommiert, daß er reiche Verwandte in Europa habe, die ihn im Notfall schon unterstützen würden. Seine Newyorker Gefährtin war nicht einen Augenblick im Zweifel, daß alle diese Geschichten sich aus Wahrheit und Dichtung mischten; so viel konnte sie sich selbst sagen, daß sorgende Eltern ihren Sohn nicht in dieser Weise in die weite Ferne hinausschicken würden. Aber sie liebte ihn, sie wollte ihm kein Zeichen des Mißtrauens, das ihr kränken mußte, geben. Bis sie jetzt an der Grenze ihrer beiderseitigen Existenzmittel standen, bis es Ernst wurde! Gelernt hatte er nichts Rechtes, und so kam er von selbst darauf, er wollte sich von dem Eigentümer der großen Show engagieren lassen. Aber als was? Er war ein leidlich guter Pistolenschütze, wußte auch die Klinge ziemlich gewandt zu führen, aber Kunstschützen und Kunstfechter hatte der Humbugmann genug und er machte dem verblüfften Egon den Antrag, er solle sich als Neger anmalen lassen, um in einem gerade aufkommenden Negertanz mitzuspringen. Die Geschichte war so albern, daß selbst waschechte Nigger keine Begeisterung zeigten, bei dieser sie versöhnenden Tänzerei mitzumachen, und deshalb schon heruntergekommene, hungernde Weiße geworben werden mußten, vor dem johlenden und wiehernden rohen Publikum umherzuspringen.

Kuriose Massagen.

Viele Naturvölker sind vertraut mit der Kunst, ermüdete Muskeln durch Streichen und Kneten zu erfrischen, und wenden bei gewissen Krankheiten als Heilmittel regelrechte „Massagekuren" an. Was sich in dieser Hinsicht beobachten läßt, sieht manchmal ganz vertrauenerweckend aus; nicht selten aber muß man die Entdeckung machen, daß bei den Wilden auch Faustthiebe und Fußtritte als heilsame Massage gelten. Kinderfüße scheinen mancherorts als ein mildes Hausmittel gegen Ueberntüdung angesehen zu werden. Auf den Tonga- und Sandwichsinseln wenigstens legen sich die Eingeborenen, wenn sie müde sind, glatt auf das Gras und lassen drei bis vier Kinder auf sich herumtrampeln. Wo größere Wirkungen, d. h. Heilungen von Krankheiten erzielt werden sollen, müssen natürlich auch größere Füße in Bewegung gesetzt werden. Dann übernimmt der Medizinmann selbst die Treterei. Sowohl den Bauch als den Rücken des Kranken bearbeitet beispielsweise der australische Arzt in Viktoria so nachdrucksvoll mit seinen Gehwerkzeugen, daß er sein Opfer wohlweislich von vier Landsleuten festhalten lassen muß. Auch den rücksichtslosesten Tritten gegen die Ohren des am Boden liegenden Kranken wird vom umstehenden Publikum respektvoll zugeschaut. Bei der Massagekur gegen Rheumatismus spielt in Viktoria namentlich das Einreiben des Patienten mit heißer Asche eine große Rolle. Es wird mit so viel Energie vorgenommen, daß man sich an einen Metzger erinnert fühlt, der Fleisch einsalzen will. Nach dieser Prozedur bekommt der Rheumatiker noch etwas verabreicht, was sich am besten mit „Prügel" übersetzen läßt. Eine seltsame Massage stellt auch das im westlichen Teile Borneos geübte Streichen mit Steinen dar. Hier streicht der Medizinmann die Kranken stundenlang mit Steinen, die er selbstverständlich von Geistern erhalten hat.

Ein jugendlicher Lebensretter.

Durch die Tapferkeit und die heldenhafte Ausdauer eines 16jährigen Jungen ist in diesen Tagen an der nordamerikanischen Küste das Leben von 60 Menschen gerettet worden. Der tapfere Junge heißt Jack Sheetz, er ist der Sohn eines Verlegers von Philadelphia und zugleich ein emsiger Freund mechanischer Studien. Der höchste Wunsch des jungen Jack war seit jeher, sich der auf diesem Gebiete bereits so viel Kenntnisse angeeignet, daß die amerikanische Merchant and Miner's Dampfschifflinie sich bereit erklärte, den jungen Jack Sheetz während seiner Ferien als drahtlosen Telegraphisten an Bord zu beschäftigen. So kam Jack an Bord des Dampfers „Lexington", der in der Nähe des Hunting Island in einem furchtbaren Sturm scheiterte und zum Wrack wurde. Der Orkan hatte die Vorrichtung für drahtlose Telegraphie vom Maste des Wracks herabgerissen und mitten im Toben der entfesselten Elemente kletterte der junge Telegraphist am Maste empor und bemühte sich, einen neuen Apparat zu befestigen. Stundenlang hielt sich der Junge inmitten des Unwetters an den Tauen festgeklammert und sandte unausgesetzt seine drahtlosen Hilferufe aus. Mehr als einmal drohte er dabei den Halt zu verlieren, die mächtigen Windstöße rissen seinen Körper vom Maste, aber es gelang dem tapferen Telegraphisten doch, sich mit den Händen festzuhalten und immer wieder dem Wind zu trotzen. Als endlich, nach stundenlangen vergeblichen Bemühungen seine Meldung ihr Ziel erreichte und Hilfe herbeirief, war Jack Sheetz so erschöpft, daß er sich nicht mehr auf den Beinen zu halten vermochte; einige Matrosen mußten ihn festhalten, um zu verhindern, daß eine Sturzsee ihn fortschwemmte. In der Zeit, während der Jack im Tauwerk des Mastes saß, wurde das Schiff so wild umhergeschleudert, daß der Mast zweimal in die Wellen tauchte; der Körper des Telegraphisten verschwand im Wasser, aber immer, wenn das Schiff sich wieder aufrichtete, sah man ihn noch oben zwischen den Stricken hängen. Als endlich ein Zollkutter imstande war, die erschöpfte Mannschaft und die Passagiere des Lexington an Bord zu nehmen und zu retten, brachte man dem 16jährigen Lebensretter stürmische Ovationen.

Bergmännisches.

Aus dem rheinisch-westfälischen Bergbaurevier.

Auf dem Ruhrkohlenmarkt hat der niedrige Wasserstand des Rheins und der Elbe insofern ungünstig eingewirkt, als dadurch das Versandgeschäft stark beeinträchtigt wird. Dazu kommt, daß, wie alljährlich um diese Zeit, Zeit, die Zechen wieder über Wagenmangel zu klagen haben. Der Streik in England hat in der Einfuhr englischer Kohle zwar große Stockungen hervorgerufen, indessen ist ein entsprechendes, nennenswerter Mehrabsatz von Ruhrkohle nicht zu bemerken gewesen. Im Koksabsatz ist ein weiterer Rückgang zu verzeichnen gewesen. Feierschichten sind wieder in größerem Umfange nötig geworden. Im Gegensatze zum Ruhrkohlenmarkt kommt dem süddeutschen Kohlenmarkt der niedrige Wasserstand des Rheins sehr zustatten. Größere Mengen kamen nur noch in Mannheim an.

Aus dem niederschlesischen Bergbaurevier.

Das Bergwerk der Stadt Görlitz bei Kohlfurt, dessen Belegschaft zum größten Teile seit etwa 4 Monaten streikt, wurde von einem schweren Brandunglück heimgesucht. Aus noch nicht aufgeklärter Ursache entstand unter Tage auf Sohle 3 ein größerer Brand, der die eine Schachtanlage arg bedrohte. Ein Hauer wollte das Feuer löschen, wurde aber infolge der starken Rauchentwicklung ohnmächtig. Diesen Vorgang bemerkte ein Steiger und eilte dem Ohnmächtigen zur Hilfe. Ihn traf aber dasselbe Verhängnis; denn auch er wurde betäubt und starb ebenso wie der Knappe kurze Zeit nach der Befreiung an Rauchvergiftung. Beide Verunglückte sind aus Zeitz und Familienväter. Ein dritter Bergmann konnte noch lebend zu Tage gefördert werden. Es ist aber fraglich, ob er mit dem Leben davonkommen wird. Der Schacht der Grube brannte völlig aus.

Erschöpfung der englischen Kohlenlager?

In der Jahresversammlung der Britischen Gesellschaft für Wissenschaft zu Portsmouth hielt der Professor Sir William Ramsey als Vorsitzender eine Rede, in der er nachdrücklich vor der Erschöpfung der englischen Kohlenlager warnte, die, wie er sagte, nur noch 175 Jahre aushielten. Ein Gesetz, das die wirtschaftliche Ausnutzung seitens der gewerblichen Anlagen sichere, sei dringend erwünscht.

Die fürstliche Leberwurst.

Serenissimus aß mit seiner erlauchten Gemahlin Gertraude für sein Leben gerne frische warme Leberwurst. Eines Morgens schickte der Hofschlächter Sr. Hoheit ein Prachtstück, das zum Frühstück aufgetragen wurde. Serenissimus und sein Traudchen schmausten nach Herzenslust. Nach Beendigung befahl Seine Hoheit: „Wurst stehen lassen." Die Platte wurde hingestellt; Hoheit, schlau lächelnd nahm einen Streifen Papier, machte ein Maß von der übrig gebliebenen Wurst und steckte dies in die Brusttasche seinert Uniform. „Jetzt Wurst abtragen:" Der Lakai hatte dem Manöver zugeschaut. Vor der Tür schnitt er sofort die Hälfte der Wurst ab, nahm mit einem Papierstreifen das Maß von dem Rest und steckte dieses lächelnd in die Brusttasche. Als er am anderen Morgen die Uniform Serenissimi abbürstete, machte er das Maß Seiner Hoheit so lang wie das seinige, und schob es wieder in die Uniform. Die Wurst wurde zum Frühstück wieder aufgetragen. Lächelnd besah Serenissimus die Wurst, griff in Tasche, holte sein Maß heraus und maß, schüttelte den Kopf und maß wieder. „Trudchen," sprach er, „Wurst gemessen und doch gestohlen.

Der Säuglingsfürsorge

wird, wie der in Berlin abgehaltene internationale Schutzkongreß zeigt, von allen Kulturstaaten das lebhafteste Interesse entgegengebracht. Was nach der feierlichen Eröffnung, die im Sitzungssaal des Reichstagsgebäudes in Gegenwart der Kaiserin stattfand, noch in den Einzelberatungen erörtert wurde, verdient gerade in dem gegenwärtigen Teuerungsjahre die eingehendste Beachtung. Der berühmte Berliner Kinderarzt Professor Häubner faßte die den Kongreß bewegenden Gedanken treffend zusammen, als er darlegte: In allen Nationen Europas, mit Ausnahme Rußlands und einiger kleinerer Länder, zeigt die Ziffer der jährlichen Geburten eine stetige Abnahme. Das bedeutet einen erheblichen Rückgang der Volkskraft, der durch um so größere Schonung des vorhandenen Bestandes an Menschenmaterial wettgemacht werden muß. Der Schwerpunkt dieser Schonung liegt in der Bekämpfung der großen Kindersterblichkeit im Säuglingsalter. Wenngleich zur Erreichung dieses Zieles sich zahlreiche Berufe die Hände reichen müssen, so sollte doch der ärztliche hier an der Spitze marschieren, da er zunächst als Helfer und Erzieher die Hauptrolle im Kampfe gegen die Säuglingssterblichkeit zu spielen hat. Sodann hielt der Delegierte Frankreichs, Ministerialdirektor Sebastian Turquan, mit lebhaftem Beifall empfangen, in französischer Sprache einen Vortrag über die Geschichte der Entwicklung des Kinderschutzes.

☐ Ein gutes Jahr für die New-Yorker Diebe.

Während die Hitzwelle dieses Jahres für den Unternehmungsgeist und die Arbeitslust des gewöhnlichen Sterblichen meist ein mehr oder minder großes Hemmnis bedeutete, hat sie den Eifer der Newyorker Diebe aufs Höchste entfacht; die Polizei veröffentlicht jetzt eine Statistik der in Newyork während der drei letzten Monate ausgeführten Diebstähle, aus der hervorgeht, daß die Newyorker Einbrecher und Langfinger im letzten Jahre für weit mehr als 1 200 000 Mk. Beute gemacht haben. Der Sommer des Jahres 1911 wird in der Kriminalgeschichte der amerikanischen Metropole als eine Rekordzeit fortleben, denn nie vorher sind in den drei Sommermonaten so viele Juwelen, Schmucksachen, Gold- und Silberwaren und Kleidungsstücke gestohlen worden. In der Zeit vom 1. Juni bis zum 26. August mußten nicht weniger als 4213 Einbrüche und Diebstähle verzeichnet werden. Dabei geht es den Newyorker Verbrechern besonders gut, denn in nur ganz verschwindend wenigen Fällen ist es der Polizei gelungen, das gestohlene Eigentum den Dieben wieder abzunehmen. In der Tat wurde bei den 4213 Diebstählen nur in 22 Fällen der Raub wieder erbeutet. In den Monaten Juni, Juli und August sind allein in Newyork 788 Uhren gestohlen worden, fast durchweg goldene Uhren, unter ihnen eine große Anzahl von kostbaren Stücken, die mit Diamanten und Perlen besetzt waren. Von kostbareren Schmuckstücken, Diamanten, Brillanten, Perlen, Ohrringen, Broschen und Krawattennadeln verzeichnet die Liste 488 Diebstähle mit einem Werte von rund 200 000 Mark. In der gleichen Zeit wurden 289 Anzüge, Mäntel und Kleider gestohlen und 433 diverse Gegenstände, darunter Schreibmaschinen, Pelze, Oelgemälde Violinen, Phonographen und eine Kiste mit 150 Meerschaumpfeifen. Es ist erstaunlich, daß von diesen Gegenständen nur so wenige wieder aufgefunden werden können; nach den Ergebnissen des letzten Vierteljahrs gelingt es der Polizei in Newyork unter 200 Fällen nur ein einziges Mal, die Beute der Diebe wieder aufzufinden.

Gesundheitliches.

Gegen Diphtheritis ist Honig ein gutes Vorbeugungsmittel, weil bei häufigem Genuß desselben die darin enthaltene Ameisensäure die Diphtheritispilze nicht aufkommen läßt. Man lasse daher die Kinder häufig, möglichst täglich, Honig essen.

Zahnschmerzen, die rheumatischen Ursprungs sind, werden gebessert, wenn man auf die leidende Stelle heiße Hafersäckchen legt. Der geröstete heiße Hafer wird in handliche Säckchen gefüllt, die so warm als möglich anzuwenden und nach Bedarf zu wechseln sind. Ein heißes Fußbad leistet dabei der Hauptsache nach die besten Dienste.

Ein vorzügliches Mittel gegen Husten bereitet man auf folgende Weise: Drei große Tasse Kamillentee lasse man mit 125 Gramm Kandis und einer ganzen ungeschälten Zitrone bis zu einer Tasse verkochen. So oft nun ein Hustenanfall kommt, nimmt man einen Eßlöffel voll von diesem Auszug, und der Husten wird schon nachlassen und bald ganz verschwinden.

Das war dem verwöhnten Muttersöhnchen trotz seiner augenblicklichen peinlichen Lage doch zu starker Tabak, er wollte aufbrausen, grob werden, aber der Yankee hatte ihm bereits mit einem Achselzucken den Rücken gedreht. Wollte er nicht, na gut, andere hungernde arme Teufel, denen das Elend aus den Augen grinste, fanden sich für diesen Spektakel noch genug. Und je hungriger, um so höher würden sie springen, wenn sie der Mahlzeit gedachten, die ihrer am Schluß ihrer Kunstleistung harrte.

Egon lebte eine Weile von der spärlichen Gage der Tänzerin mit, so sehr er sich auch schämte. Es blieb eben nichts anderes übrig. Als Klara von dieser Episode der Schwester ihres Geliebten zu berichten hatte, ging sie ziemlich schnell darüber fort; die Röte der Verlegenheit schoß ihr dabei ins Gesicht, so daß Alice unschwer den wirklichen Sachverhalt erriet. Dann zeigte sich für Egon mehrere Male ein kleiner Verlegenheitsverdienst, und endlich hatte ein Yankee-Artist ein Kompagnie-Geschäft an. Mr. Welleslye, wie der Mann sich nannte, hatte in der Schleifenbahn gearbeitet, und zwar mit einem zweiten Artisten unter der Künstlerfirma Brother's Welleslye. Allein, war die Leistung zu gefahrvoll, oder aber zahlte er zu schlecht, keiner von seinen „Brüdern" hielt aus, immer wieder war er allein. Da fiel durch einen Zufall sein Augenmerk auf Egon, der so in der Patsche saß, daß er wohl oder übel aushalten mußte, den der smarte Yankee übrigens noch durch einen ziemlich hohen Vorschuß an sich fesselte. Eine gute Figur besaß der neue Brotherr, Gewandtheit ging ihm nicht ab, zumal bei der Vorführung Geistesgegenwart die Hauptrolle spielte, und so handelte es sich nur darum, ob Egon bereit sei, an einem Triumphzuge der Brothers Welleslye in Deutschland, wo deren Produktion noch etwas ganz neues war, mitzuwirken.

Klara Herz redete ihm zu, aber Egon weigerte sich hartnäckig. Endlich sagte es ihm der Amerikaner unter vier Augen auf den Kopf zu, wenn er in der Heimat vielleicht Richter und Polizei zu scheuen habe, so brauche er sich nicht zu fürchten. Für eine Aenderung seines Aeußeren, sowie für gute Ausweispapiere auf den Namen Walker werde er schon sorgen. Die Artisten-Benennung Welleslye kam ja nicht weiter in Betracht.

Nun war endlich alles klipp und klar, leichten und freudigen Herzens reiste das Pärchen nach Deutschland mit Mr. Welleslye — der in Wahrheit ebensowenig Welleslye, wie Egon Wedenfeld Walker hieß — zurück. Der Letztere hatte dem Mädchen, dem er so viel verdankte, nicht mehr und nicht weniger, daß er sich im Sumpfe von Newyork obenauf gehalten hatte, versprochen, sie vor der Rückkehr in die Heimat zu seiner Frau zu machen, und hielt Wort. Man hatte ja gute Papiere, und wer achtete am Ende groß auf einen fahrenden Artisten? Aber als man nun wieder zu Hause war, als die Vorstellungen begannen, und die bestehende harte Konkurrenz zur äußersten Kräfte-Anspannung aufforderte, den erwarteten hohen Verdienst aber beträchtlich verminderte, erkannten Egon und Klara Herz, die selbst mit auftrat und zu dem Zweck ihren Mädchennamen beibehalten hatte, daß sie einem grausamen und treulosen Menschenkinder in die Hände gefallen seien, der sie mit dem kärglichsten Lohn abspeiste. Und empörten sie sich gegen diese Tyrannei, so antwortete der Yankee in brutalem Hohn, er wolle sich doch einmal danach erkundigen, was dem teuren Mr. Walker früher in Deutschland passiert sei. Das hatte im nu alle Energie und alle Widerstandskraft Egon's gebrochen, und seine Frau hatte, als sie das verstörte Gesicht ihres Mannes sah, nicht weiter gewagt, nach Näherem zu fragen.

So waren die halb zur Verzweiflung getriebenen jungen Leute, denen doch Tag für Tag die schwersten körperlichen Anstrengungen auferlegt wurden, in eine recht unbehagliche Lage geraten, und zu stolz, seinen „Kompagnon" immer wieder um ein paar Goldstücke anzubetteln, die er doch rechtmäßig fordern konnte, hatte Egon schließlich seiner Mutter geschrieben, ihr beteuert, daß er nur aus Sehnsucht zu ihr zurückgekommen sei, ihr versprochen, daß er nun einen regelrechten Erwerb suchen werde und um eine Unterstützung gebeten. Diese letztere war erfolgt, mehrere Male sogar, die stolze Frau Konsul konnte ihrem Lieblinge nichts verweigern.

Nur von dem damals schon längst schwebenden Prozeß gegen Frau Hertha Brandt war nie in dem heimlichen Schriftwechsel, den beide unterhielten, die Rede. Es war, als scheute sich die Frau Konsul von ihrer älteren Tochter, Egon sich, von seiner Schwester zu reden. Frau Klara erfuhr von diesem Briefwechsel, der, soweit er ihren Gatten betraf, postlagernd geführt wurde, nichts. Sie kannte noch nicht einmal den wirklichen Familiennamen ihres Gatten. Sie ahnte wohl, daß er anders, als Walker hieß, aber da kein Grund für eine gegenteilige Gewißheit bisher vorlag, sie auch den von dem Amerikaner hinlänglich gequälten armen Mann nicht noch mehr erregen wollte, unterließ sie jedes Fragen.

Am Tage, an welchem die Schwurgerichts-Verhandlung gegen Hertha Brandt begonnen hatte, war der Jüngere der „Brother's Welleslye" im Zirkus so unruhig gewesen, daß der Aeltere in heller Wut ihm zugerufen hatte: „Wenn Du durchaus willst, so brich' den Hals, aber allein!" Und als Egon gar nicht wußte, was diese Worte bedeuten sollten, hatte ihm der Yankee zugeschrieen, er solle ihm das vorgeschossene Geld zurückgeben und sich zum Teufel scheren!

(Fortsetzung folgt.)



MAGGI's Bouillon-Würfel à 5 Pfg.

die besten!

---

5 Pfd. Limonade-Sirup aus 1 Fl. Orig.-Reichel-Extrakt für **75 Pf.**

durch einfaches Aufkochen mit Zucker, von reinem Fruchtgeschmack u. edlem Aroma, in **Himbeer, Erdbeer, Kirsch, Zitronen, Grenadine, Orange** u. w. Köstlich zu Nachspeisen u. **Limonaden.** Der Kinder liebstes Getränk. Vollkommen haltbar. Unglaublich vorteilhaft, nur **nach einem Versuche** hat man den richtigen Begriff. **In den Drogerien erhältlich,** die „Original-Reichel-Essenzen" führen. **Alleiniger Fabrikant Otto Reichel, Berlin SO.** Vor Nachahmungen schützt die **Echtheitsmarke Lichtherz.** Ausführl. illustr. Rezeptbuch: „Die Destillierung im Haushalte" **gratis.**

In Hattingen bei: W Beckmann, Bruchstr., **Otto Siess,** Heggerstr., **Frl. A. Schmidt,** Drog., **Otto Wemper,** Drog.

Für die Wäsche

gibt es nichts besseres, als das überall beliebte selbsttätige, vollkommen unschädliche Waschmittel Persil. Einfach in der Anwendung und billig im Gebrauch, da jeder Zusatz von Seife und Waschpulver überflüssig.

Erhältlich nur in Original-Paketen.

Persil

ist garantiert frei von scharfen Stoffen und greift die Wäsche nicht an. Seine Wasch- und Bleichkraft ist enorm; die schmutzigste Wäsche wird blütenweiß, ohne Reiben

und

Bürsten, nur durch einmaliges etwa viertel- bis halbstündiges Kochen. Voller Ersatz für Rasenbleiche.

HENKEL & Co., DÜSSELDORF.

Alleinige Fabrikanten auch der weltberühmten

Henkel's Bleich-Soda

Flügel Ibach Pianos

Neuerweg 38-42 BARMEN Neuerweg 38-42

Mehrere gebrauchte, jedoch wieder in Stand gesetzte

Tafelherde,

darunter ein **hochfeiner Majolikaherd,** mehrere

Heizöfen

u. s. w. billig zu haben bei

Jul. Ibing,

5799 Sprockhövel.

Tüchtige Maurer

gesucht. Meldungen bei **Polier Göbel** auf Zeche Dahlhauser Tiefbau in Dahlhausen-Ruhr.

Baugeschäft A. Freundlieb,

l 1049 Essen-Rüttenscheid.

Einige

Schlosser

für einfache Feilarbeitern u. je

1 Fallhammer- und Reckschmied

für dauernde Beschäftigung **gesucht.** 113

C. Steinhaus & Co.,

Fabrik für Waggonbeschlag,

Kassel bei Hagen i. W.

Tüchtiges, arbeitsames t813

einfaches Mädchen

durchaus zuverlässig, flink und proper, welches die gut bürgerl. Küche versteht und alle Arbeit verrichtet außer Wäsche in still. Haushalt nach Düsseldorf für Oktober gesucht. Offerten mit Zeugnisabschr. u. Lohnanspr. an **G. A., Düsseldorf, Viktoriastraße 4.**

Zum 1. Oktober ein in Küche und Hausarbeit erfahrenes

Mädchen

gegen hohen Lohn von 2 Damen gesucht. Große Wäsche wird ausgegeben. 5808

Adele Moser,

Elberfeld, Poststraße 14.

Ein braves, katholisches

Dienstmädchen

im Alter von 15—16 Jahren gesucht. l 1045

Frau **William Paulich,**

Weitmar, Wilhelmstraße 8.

Für Frauen Hygien. Apparat.

Bestes Schutzmittel. Gesetzlich geschützt.

Prospekt gratis (diskret). 5569

Julius Walbersdorf, Weitmar, Bahnhofstr. 20.

Ein Bekenntnis:

„Vor Jahren trank ich tagtäglich morgens Kaffee, aus Gewohnheit, wie es tausende andere Menschen tun. Durch einen Zufall, auf der Reise, ein Versehen des Hotelkellners, erhielt ich einmal Van Houtens Cacao, und ich muß gestehen, daß ich kolossal überrascht war von dem angenehmen Geschmack und dem entzückenden Aroma. Ich trinke seitdem jeden Tag Van Houtens Cacao in meinem Hause, und auch meine Frau u. Kinder haben sich Van Houten zugewandt. Dabei möchte ich ausdrücklich betonen, daß mir der Arzt durchaus nicht, wie das jetzt immer häufiger der Fall ist, den Genuß von Kaffee verboten hat. Nein, ich trinke Van Houtens Cacao, weil er mir schmeckt, und weil ich mich dabei außerordentlich wohl fühle."

88

Königliche höhere Maschinenbauschule

Abteilung I der Königlichen Vereinigten Maschinenbauschulen

Dortmund.

Am **2. Oktober 1911** beginnen die neuen Lehrkurse. Die Anmeldungen sind möglichst frühzeitig zu bewirken.

Unterrichtsdauer: 5 Semester. Aufnahmebedingung: Berechtigung zum Einjährig-Freiwilligen Dienst und zweijährige Werkstattstätigkeit oder besondere Aufnahmeprüfung und dreijährige Werkstattstätigkeit. Jährliches Schulgeld 150 Mk.

Programme kostenfrei durch 5727

die Direktion.

Opel-Automobile.

Automobil-Handelsgesellschaft Strecker m. b. H.

7584 **Bochum,** Kaiserstraße 51/52.



Bauschule Rastede (Oldbg.)

Meister- u. Polierkurse. Vollständ. Ausbildung i. 5 Mon.

82) Ausführl. Progr. frei.

Rossfloh

mit Brut vernichtet radikal **Rademachers Goldgeist.** Patentamtl. geschützt. Nr. 75198. Geruch- u. farblos. Reinigt d. Kopfhaut von Schuppen, befördert d. Haarwuchs, verhüt. Zuzug v. Parasiten. Wichtig für Schulkinder. Tausende v. Anerkennungen. Flasche 50 Pf. In Drogerien und Apotheken.

Vorsicht! Man hüte sich beim Einkauf vor Nachahmungen mit ähnlichen Namen und achte genau auf die Bezeichnung **Goldgeist** W. Z. 75198.

Technikum Hochbau-, Maschinenbau-, Zieglerschule, Heizerschule,

Elektroschule. Beginn Ende Okt. Vorunterr. Anfang Okt. Satzungen kostenfrei. 20

Lemgo i. L.

Miet-Pianos

in grosser Auswahl, günstige Bedingungen bei späterem Kaufe

Rud. Ibach Sohn,

Barmen, Neuerweg 40/42.

Tausende Raucher empfehlen



meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak.

1 Tabakspfeife umsonst zu 2 Pfd. meines berühmten Förstertabak für M. 4.25 frk. 9 Pfd. Pastorentabak u. Pfeife kost. zus. M. 5.— frk. 9 Pfd. Jagd-Kanaster m. Pfeife M. 6.50 frk. 9 Pfd. holländ. Kanaster mit Pfeife M. 7.50 franko. 9 Pfd. Frankfurter Kanaster m. Pfeife kost. frk. M. 10.— gegen Nachnahme. Bitte anzugeb. ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschnitzte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

E. Köller, Bruchsal (Baden)

Fabrik. Weltruf!

Überzeugen Sie sich, daß die **Deutschland-Fahrräder**



In der Qualität **die besten,** dabei im Preise **außerordentlich** billig sind. Verlangen Sie gefl. kostenfrei illustr. über 400 Seiten starke u. 28 x 35 cm. große Preisliste, die reichhaltigste d. Branche auch über Radfahrer-, Auto- und photogr. Bedarfsartikel, Nähmaschinen, Waffen, Uhren, Musik- und Goldwaren etc. von

August Stukenbrok, Einbeck 15

Grösstes Fahrradhaus Deutschlands.

JASMATZI CIGARETTEN



Überall

UND

allermeist

Unsere Marine beste 2 Pfg-Cigarette.

Jasmatzi Dubec. „ 2½ „ „

Elmas „ 3-5 „ „

Qualität in höchster Vollendung.

Zweites Blatt zu Nr. 37.

Unfallverhütung in Nordamerika.

Bekanntlich bieten die Unfallnachweisungen in den einzelnen Industrien der Vereinigten Staaten ein überaus trauriges Bild. Besonders schlimm sieht es in der Kohlen- und in der Eisen- und Stahlindustrie aus. Die Unfallziffern übersteigen die andrer Länder um ein mehrfaches. Das ist um so schlimmer, als die Entschädigungsfrage noch sehr wenig entwickelt ist, und betrifft auch die Kontinentstaaten, weil sehr viele Auswanderer bei den amerikanischen Hochöfen, Eisen- und Stahlwerken in Arbeit treten.

Erst in neuester Zeit haben sich einige der 48 Einzelstaaten, denen die Union die soziale Gesetzgebung überläßt, soweit nicht eigene Betriebe in Frage kommen, aufgeschwungen, um diesen Zuständen entgegenzutreten und eine Unfallentschädigungsgesetzgebung zu schaffen, so Newyork, Wisconsin, Minnesota, Massachusetts, Ohio und New-Jersey, die teils bereits Gesetzentwürfe ausgearbeitet, teils Parlamentsausschüsse gebildet haben, um geeignete Vorschläge auszuarbeiten. — Wie die Verhältnisse, die ein gesetzliches Eingreifen dringend verlangen, zur Zeit liegen, dafür ein für die ganze Union typisches Beispiel:

Der in Minnesota zur Beratung eines Unfallentschädigungsgesetzes gebildete Ausschuß hatte alle Unternehmer aufgefordert, über alle Unfälle an das Arbeitsamt zu berichten. Die Untersuchung der 300 festgestellten Fälle ergab, daß 50 Prozent aller Familien von Arbeitern, die durch Betriebsunfälle getötet waren, überhaupt keine Entschädigung erhielten; 24 Prozent hatten 1000 Dollar oder weniger, 14 Prozent 1000—2000 Dollar und 11 Prozent mehr als 2000 Dollar erhalten. Auf einen tödlichen Unfall entfielen durchschnittlich außer den Begräbniskosten 536 Dollar an Entschädigung. Was dauernde vollständige Arbeitsunfähigkeit als Folge eines Arbeitsunfalles anbetrifft, so wurde unter 5 Fällen einmal 160 und einmal 175 Dollar und in den übrigen drei Fällen nichts gegeben.

Bei 50 Fällen von schweren Verletzungen, jedoch ohne dauernde Arbeitsunfähigkeit, erhielten 6 Arbeiter überhaupt nichts, vier die Auslagen für Arzt und Medikamente, sieben diese und die volle Lohnhöhe für die Zeit der Arbeitsunfähigkeit und nicht achtzehn darüber hinaus noch eine Entschädigung. — Die deutsche Industrie kann es nur begrüßen, wenn nunmehr auch in Amerika zum Schutze des Lebens der Arbeiter die Gesetzgebung eingreift.

Den Kanal durchschwommen.

Der Kanaldurchschwimmer Burgeß veröffentlicht interessante Erzählungen über sein erfolggekröntes Erlebnis. Als er ins Wasser sprang, erzählt er, sei er entschlossen gewesen, seine letzten Kräfte herzugeben. Er habe furchtbare Kämpfe gegen den Wellengang zu bestehen gehabt und sei mit aller erdenklichen Mühe und mit geradezu phänomenalen Kraftaufwand an sein Ziel gelangt. Mitten im Kanal warf ihn eine Strömung mehrmals zurück. Die bis dahin zurückgelegte Strecke habe er in einem Zickzackweg in Form eines lateinischen „M" genommen. Stundenlang hätten Strömungen von Nordwest ihn an jeglichem Fortschritt gehindert. Große Schwierigkeiten haben ihm auch seine Brille bereitet, deren Leder schon nach zwei Stunden durchweicht gewesen sei. Das durch die Lederhülle eindringende Wasser habe ihm furchtbare und brennende Augenschmerzen gebracht. Mit Mühe gelang es seinem Freund Weidmann, ihm die von ihm benutzte zu geben. Eine Viertelstunde später wurde er seekrank. Fast drei Stunden lang war er von heftigem Unwohlsein befallen. Dennoch gelang es ihm vorwärtszukommen. 10 Meilen vor Calais besserte sich sein Zustand. Es gelang ihm bis zu einer Entfernung von noch einer Meile an Kap Gris Neß heranzukommen. Plötzlich wurde er von einer starken Strömung wieder zurückgeworfen. Mit erneutem Kraftaufwand versuchte er wieder das Kap zu erreichen. Große Mühsal hatten ihm vor seinem Ziel rote Stichlinge bereitet, die ihn schwer verwundet hatten. Schon glaubte er von einer Herzlähmung befallen zu werden und seine Kräfte drohten zu versagen, als die Rufe der am Ufer stehenden Volksmenge sowie das Einreden seines Freundes, der die letzten Stunden mit ihm zusammengeschwommen war, suggestiv auf ihn einwirkten und ihn imstande setzten, die Strecke bis zum Endziel fortzusetzen. Als er aus der Salzflut herausstieg, befand er sich in einer derartigen Erregung, daß er zu weinen anfing. Seine Bekannten stürzten auf ihn zu, um ihn zu beglückwünschen und das Publikum brach in brausende Hochrufe auf Burgeß aus. Der Weg, den der kühne Schwimmer zurückgelegt hat, betrug 33 Meilen. Er ist durchschnittlich in einer Stunde 1¼ Meile geschwommen. — König Georg von England hat den kühnen Kanalschwimmer Burgeß zu seinem Erfolge beglückwünscht und seine besondere Anerkennung über seinen Mut ausgesprochen. Burgeß erhielt als Ehrenpreis einen prachtvollen silbernen Pokal im Werte von etwa 6000 Mk. Verschiedene Londoner Varietebesitzer sind bereits an Burgeß mit dem Ersuchen herangetreten, für ein wöchentliches Honorar von 2000 Mk. bei ihnen aufzutreten. Jedoch hat Burgeß bisher alle Engagementsvorschläge abgeschlagen.

Die teuerste Art, über den Kanal zu kommen, ist anscheinend das Schwimmen. Burgeß, der neue Kanalschwimmer, hat ein stattliches Vermögen opfern müssen, ehe es seinem eisernen Willen endlich gelang, die gewaltige Schwimmleistung des Kapitäns Webb zu wiederholen. Der kühne Schwimmer weilt jetzt wieder in seinem Heimatsorte Walmer, um sich von den Folgen der Strapazen zu erholen. „Ich fühle mich zwar gar nicht erschöpft," so erzählte er seinem Interviewer, „aber ich leide noch an den Wunden, die mir die Seenesseln auf der französischen Seite des Kanals beigebracht haben. Die Stiche sind außerordentlich schmerzhaft, ich habe nie geglaubt, daß diese Nesseln in so großen Mengen auftreten und mir so unangenehm werden könnten. Andererseits habe ich in meinen mannigfachen Versuchen, den Kanal zu durchschwimmen, eine Menge von Geld ausgeben müssen, und ich habe nicht nur für mich, sondern auch für meine Frau und Kinder zu sorgen. In einem Jahre habe ich für meine Versuche, über den Kanal zu kommen, mehr als 30 000 Mark ausgegeben, und da ich seit sieben Jahren dem nun erreichten Ziele nachstrebte, habe ich dem Kanal schon ein stattliches Vermögen geopfert. Es ist für mich fast eine Pflicht, wenigstens den Versuch zu machen, einen Teil dieses Geldes wieder einzubringen." Bereits am Dienstag morgen stieg Burgeß wieder in „sein Element" und schwamm eine halbe Stunde spazieren. Auf Schritt und Tritt begleiten ihn natürlich Reporter und Photographen, und vergeblich versucht der tapfere Schwimmer, diese unwillkommene Gefolgschaft von sich abzuschütteln.

Ein kaiserliches Revuegeschenk.

Ein kaiserliches Revuegeschenk von eine halbe Mark ist gestern wieder zur Auszahlung gelangt. Nach altpreußischer Ueberlieferung erhält jeder Soldat, der an einer Parade vor dem Landesherrn teilnimmt, hierfür ein Geschenk von eine halbe Mark, das der Landesherr aus seiner Privatschatulle spendet. Es ist dies für die Schatulle in diesem Jahre eine recht ansehnliche Ausgabe, denn die drei Armeekorps, die vor dem Kaiser in Parade defilierten (das Gardekorps, das 2. und 9. Armeekorps) waren durch die eingezogenen Reserven verstärkt und nahezu auf Kriegsstärke gebracht worden. Das Revuegeschenk gelangt stets am 11. September mit der Löhnung zur Auszahlung und wird auch den Einjährigfreiwilligen wie den Lichterfelder Kadetten gewährt.

Richters Gefangenschaft.

Einem Vertreter der „Frankf. Ztg." hat sich Ingenieur Richter, der sich von den ausgestandenen Strapazen wieder hinlänglich erholt hat, über seine Erlebnisse unter den Olymp-Räubern ausgesprochen. Als die Banditen ihn gefangen genommen hatten, glaubten sie erst, er wäre ein Oesterreicher, als sie aber hörten, er sei ein Deutscher, meinten sie, das sei besser, dann könnten sie ein höheres Lösegeld verlangen. Sehr interessant ist, daß Richter bestätigt, daß die Räuber sich auch auf griechisches Gebiet begaben. Dicht an einem Höhlenversteck vorbei ritt einmal ein Trupp griechischer Gendarmen. Sie riefen fortgesetzt: „Deutscher", Richter durfte aber nicht antworten. Die zweite Hälfte seiner Gefangenschaft hat Richter in einer felsigen Höhle verbracht. Seine Stimmung war überaus niedergedrückt, er unternahm zwei Selbstmordversuche. Sehr zu leiden hatte er unter dem furchtbaren Ungeziefer, das ihm keine Nachtruhe ließ. Trotzdem ein Teil des Lösegeldes bereits gezahlt worden war, beschlossen die Räuber doch, Richter zu töten. Eines Nachts sollte er erschossen werden. Zwei Räuber, darunter ein Junge, führten ihn in den Wald hinaus. Richter erzählt, daß er sich in sein Geschick ergeben hatte und daß ihn angesichts seines Todes eine feierliche Stimmung überkommen sei. Die Wanderer begegneten aber eine Patrouille und mußten fliehen. So unterblieb die Erschießung. Als das Lösegeld bezahlt war, gaben die Räuber Richter acht Goldstücke und verabschiedeten sich unter höflichen Grüßen von ihm.

Seltsame Testamente.

Vor kurzem ist in London ein reicher Herr gestorben, der sich vor seinem Tode bei der Abfassung seines Testamentes das besondere Vergnügen machte, seinen Erben und den Erbschaftsbehörden eine harte Nuß zu knacken zu geben. Mr. Mugeen starb als vielfacher Millionär und vermachte sein Vermögen seinen nahen Verwandten und einigen seiner besten Freunde. Als der letzte Wille des Verstorbenen verlesen wurde, waren die Testamentsvollstreder nicht wenig verblüfft: Mr. Mugeen setzte für einen seiner Freunde 50 000 Pfund, also mehr als eine Million Mark, aus. Dabei aber legte er den übrigen Erben die Verpflichtung auf, diesen Freund ausfindig zu machen, und beschränkte sich hierbei auf die lakonische Angabe: man wird ihn in einer der größeren Bars von Paris finden." Wer ist dieser Freund? Wo ist die Bar? Dem Testamentsvollstrecker wird nichts anderes übrig bleiben, als eine Zeitlang nächtlicherweile regelmäßig eine Rundreise durch die Bare von Paris zu unternehmen, und da ihre Zahl recht stattlich ist, kann er dabei, ehe er es sich versieht, zum Alkoholiker werden. Die Fälle, da Sterbliche noch im Angesicht des Todes den Humor behalten und eine kleine Bosheit nicht verschmähen, sind keineswegs selten, ja oft müssen bizarre letzte Willensbestimmungen dazu dienen, um dem Verstorbenen eine Popularität zu verleihen, die im Leben zu erringen ihm versagt war. In den meisten derartigen Fällen sind Freuden oder Enttäuschungen der Ehe der Ausgangspunkt ungewöhnlicher Bestimmungen. In London starb vor einigen Jahren ein sehr reicher Junggeselle, dem es mehrfach mißglückt war, in den Hafen der Ehe einzulaufen. Durch sein Testament setzte er zu seinen Erben ein: die acht Damen, die ihm nacheinander einen Korb gegeben und seine Heiratsanträge abgewiesen hatten. Und er gab auch eine lakonische Begründung dieser ungewöhnlichen Verfügung, indem er in seinem letzten Willen ausführte: „Indem sie meine Anträge ablehnten, ermöglichten diese Damen es mir, ein friedliches Dasein zu führen, nirgends von häuslichen Zwistigkeiten bedroht. Dafür bin ich ihnen Dank schuldig, und er soll ihnen werden." — Anders dachte Fräulein Hetty Bloomer, die 1897 in der englischen Stadt Dutney starb. Die verfügte über ein Vermögen von rund 800 000 Mk. und gab ihm durch ihr Testament folgende Bestimmung: „Trotz meines gegenteiligen Wunsches bin ich unverheiratet geblieben; ich war dreimal verlobt, um dreimal von wortbrüchigen Männern verlassen zu werden. Daher bestimme ich, daß die Zinsen meines Vermögens fortan jährlich am Jah-

Teure Räucherware.

Humoreske von Adolf Thiele.

(Nachdruck verb.)

Seufzend stieg ein älterer Herr die drei Treppen des eleganten Wohnhauses empor. Nachdem er auf den Knopf gedrückt, erschien eine würdige Dame.

„Verzeihen Sie," sagte der Besucher, „ist vielleicht der Herr Professor zu sprechen?"

„Wen darf ich melden?" fragte die Dame.

„Willibald Hinzmann, Maler!" erwiderte der Fremde schüchtern. „Der Herr Professor kennt mich schon."

„Bitte, warten Sie hier im Vorzimmer!" entschied die Dame. „Ich weiß noch nicht, ob der Herr Professor zu sprechen ist."

Bald kehrte sie zurück: „Der Herr Professor läßt bitten."

Etwas zaghaft folgte der Eingeladene; seinen abgenützten Ueberzieher legte er indessen nicht ab.

„Bitte, bemühen Sie sich nicht!" sagte er. „Ich kenne den Weg schon."

Er ging nun einen Gang entlang ins Hintergebäude, wo Professor v. Menzel sein Atelier hatte, einen besonderen Bau, den der Hauswirt dem berühmten Maler zuliebe hatte errichten lassen.

Hinzmann klopfte leise an.

„Herein!" ertönte eine scharfe Stimme.

Der Eintretende fand den großen Kollegen mit einer jener kleinen Skizzen beschäftigt, bei denen der Laie nicht einzusehen vermag, daß der Schöpfer so gewaltiger Gemälde erst so peinliche Vorstudien macht.

„Recht lange nicht gesehen, lieber Kollege!" äußerte Menzel mit seiner scharfen Stimme, ohne seine kleine Gestalt zu erheben. „Bitte, nehmen Sie Platz!" Hinzmann setzte sich auf einen Fauteuil, während Menzel sich eifrig zeichnend über seine Skizze beugte, so daß man von seinem Haupte nur die mächtige Glatze sah.

Nach einer Weile erhob er sich und gab dem Besucher die Hand, ohne daß sich in seinem ehernen Gesicht eine Bewegung kundgab.

„Was führt Sie zu mir, Kollege?"

„Verzeihen Sie, Herr Professor!" begann Hinzmann stockend. „Ich weiß nicht, wie ich anfangen soll —"

„Nur heraus damit!" brummte Menzel, indem er mit der Hand in den greisen „Hamburger Bart" fuhr, der sein Gesicht umrahmte.

„Nun denn, es geht mir schlecht, mein Hauswirt will mich pfänden lassen!"

„Hm!" brummte Menzel und blickte ihn durchdringend an.

„Ich verdiene jetzt nicht mehr viel," fuhr der Besucher fort, „und da mußte ich die Miete schuldig bleiben. Natürlich will ich nichts geschenkt, aber bei einer solchen Pfändung geht manches zu Spottpreisen fort, woran man hängt . . . Wenn Sie, Herr Professor —"

„Lieber Herr Hinzmann," sagte Menzel, „fürs erste bin ich für Sie nicht der Herr Professor, sondern wie früher, wo wir noch mehr miteinander verkehrten, einfach Menzel. Hätten sich schon längst einmal an mich wenden sollen!"

„Unsere Lebenswege gingen auseinander, Herr Pro . . . Herr Menzel!"

„Ach was, wir sind noch immer die Alten! — Was ist's denn für ein Kerl, Ihr Hauswirt?"

„Er ist ein vermögender Mann, aber die Miete schraubt er auf jede Weise, und mit dem Pfänden ist er gleich bei der Hand."

„So'n richtiger Hauspascha, wie's hier so manchen gibt!" murrte Menzel, indem sich die Furchen auf seiner hohen Stirn tiefer zogen. „Nun ich helfe Ihnen, aber unter einer Bedingung: daß Sie mir nicht in den Weg treten, wenn ich dem Kerl eine Lektion gebe für sein schofles Verhalten."

Hinzmann versprach dies, worauf ihm der berühmte Kollege noch einige Weisungen gab. „Gelingt es nicht, geb' ich Ihnen einen Vorschuß," sagte er, und dann führte er ihn vor ein Bild. „Was ist Ihr Urteil über diese Vase?" fragte er ihn.

„Aber Herr Menzel, ich kann mir doch nicht erlauben . . ."

„Dummes Zeug," brummte Menzel, „ich lerne von jedem; Sie sind ja in Keramik sicher . . ."

„Aber Herr Menzel, woher wissen Sie das noch?"

„Ich vergesse überhaupt nichts," sagte der Professor; nach einigen sachlichen Bemerkungen entließ er dann seinen Kollegen, und dieser verabschiedete sich höflich von der Dame, die dem Hauswesen des nur seiner Kunst lebenden großen Malers vorstand.

* * *

Im Auktionslokale befanden sich unter zahlreichen anderen Dingen auch einige Bilder, die Hinzmann gehörten. Der Hauswirt, der unter einer Anzahl von Kauflustigen zugegen war, hatte sich von seinem ebenfalls anwesenden Mieter die Gegenstände, die diesem gehörten, angeben lassen.

Zehn Minuten vor Beginn der Auktion erschien ein elegant gekleideter kleiner, älterer Herr im Saale, schenkte jedoch den Anwesenden und den Möbeln nicht einen Blick,

restage meines Todes zwischen fünf unverheirateten Frauen verteilt werden, die das 40. Jahr überschritten haben und den Beweis erbringen können, daß ihre Verlobungen durch die Schuld des Bräutigams zurückgegangen sind." Eine besondere Klausel verfügte noch fürsorglich: „Falls sich in einem Jahre Kandidatinnen nicht melden, — was mich bei der Schlechtigkeit der Männer sehr verwundern würde, — werden die Zinsen zum Kapital geschlagen." Abert das Testament des Fräulein Bloomer schweigt sich über einen sehr wesentlichen Punkt aus, nämlich darüber, ob die mehr als 40jährigen Jungfrauen, die einmal die ausgesetzte Prämie erhalten haben, das Recht zu einer späteren Heirat besitzen. In der Tat kam es bald zu einem Prozesse, eine Dame, die die Zinsen erhalten hatte, heiratete bald darauf, und der Testamentsvollstrecker strengte einen Prozeß auf Rückerstattung des empfangenen Betrages an. Die Sache beschäftigte damals die Londoner Gerichte, endete aber mit dem Siege der nun glücklich verheirateten Jungfer. — Mit der Welt nach seinem Tode muß sich auch sehr viel ein in Paris sehr bekannter Arzt beschäftigt haben, der vor einigen Jahren verschied, wobei sich herausstellte, daß er schon 20 Jahre vor seinem Ableben sorgfältig seine eigene Todesanzeige verfaßt hatte. Die Anzeige war bereits vervielfältigt und lag zum Versand bereit, nur das Datum des Todestages war noch einzusetzen. Der merkwürdige Brief hatte folgenden Wortlaut: „Ich habe die Ehre, Ihnen mitzuteilen, daß ich heute, am .... gestorben bin. Erweisen Sie mir die Liebenswürdigkeit, meiner Beerdigung fernzubleiben, denn der Tod ist noch trauriger als das Leben, und es ist höchst überflüssig, die Lebenden zu belästigen." Im Gegensatz zu diesem Sonderling findet man sehr oft in den Testamenten die Bestimmung, durch die für alle Teilnehmer an der Beerdigung eine bestimmte Summe ausgesetzt wird, die unter dem Trauergefolge verteilt werden soll. In solchen Fällen fehlt es natürlich nicht an Leidtragenden, und wenn der Tote wieder auferstehen könnte, würde er sich einer sehr stattlichen Schar völlig unbekannter, aber doppelt trauervoller Freunde gegenüber sehen.

Die Erziehung des Schahs von Persien.

Wenn der junge Schah von Persien nicht eines Tages der gelehrteste Monarch der Welt wird, so wird das nicht die Schuld des Regenten sein, der sich selbst mit der Regierung des Königreiches und der Erziehung des künftigen Herrschers belastet hat. Ein ganzer Flügel der prächtigen Residenz, die die unmittelbaren Vorgänger des kleinen Fürsten bewohnten, ist in eine Unterrichtsanstalt verwandelt worden. Zwölf junge Lehrer, die in den verschiedenen Hauptstädten Europas erzogen worden sind, haben den Auftrag, dem Erben der Kadscharendynastie alle modernen Wissenschaften beizubringen. Eine andere Elite von etwas älteren und gereifteren Gelehrten sucht in dem Geiste des künftigen Monarchen den Geschmack für die persische Litteratur und für die alten Traditionen der nationalen Kunst zu entwickeln. Man erkennt auf den ersten Blick in diesem Erziehungsplan das Werk eines Persers, der in Oxford studiert hat. Der Regent, der im Namen eines vierzehnjährigen Prinzen die Zügel der Regierung in Händen hat, sucht, so gut es geht, die modernen Ideen mit den glorreichen Erinnerungen der alten persischen Zivilisation zu vereinen. Die europäischen und muselmanischen Lehrer des kleinen Königs der Könige haben nicht bloß den Auftrag erhalten, aus ihrem Schüler den unterrichtetsten und aufgeklärtesten Potentaten Asiens zu machen; sie sollen außerdem noch alles aufbieten, damit der junge Schah demokratisch schlichte Sitten annehme und für alle konstitutionellen Monarchen des zwanzigsten Jahrhunderts ein Vorbild werde. Die Führer der nationalistischen Partei gaben dem jungen Ahmed Schah ein Dutzend Knaben seines Alters, die aus allen Gesellschaftsklassen ausgesucht worden sind, als Mitschüler an die Seite. Sie spornen ihn zu edlem Wetteifer im Lernen an und bringen ihn, was noch mehr wert ist, schon frühzeitig in intimere Berührung mit der Generation, die einst zur Herrschaft gelangen soll. Bei den Empfängen des jungen Herrschers erinnert nichts an orientalischen Prunk. Wenn Ahmed Schah Audienzen erteilt, ist er immer von seinen Lehrern umgeben, so daß man sich eher in eine Professorenversammlung als in den Thronsaal einer kaiserlichen Audienz versetzt glaubt. Der Attaché der persischen Gesandtschaft in Washington, der diese interessanten Mitteilungen über die Erziehung seines Königs gemacht hat, fügt mit rührender Ueberzeugung hinzu: „Es schien mir, als ob ich an einem geweihten Orte wäre, an dem ein junger Arbeiter seine Lehrzeit durchmachte, um eines Tages ein Baumeister, der das Gebäude des Glücks einer Nation bauen soll, zu werden".

Landwirtschaftliches.

Für den Saatenstand in Deutschland Anfang September sind nach der Zusammenstellung des Kaiserlichen Statistischen Amtes, die für die einzelnen Staaten und Landesteile im „Reichsanzeiger" veröffentlicht wird, die Noten folgende: Nr. 2 bedeutet gut, Nr. 3 mittel, Nr. 4 gering, Nr. 5 sehr gering; die Zwischenstufen sind durch Dezimalen bezeichnet.

	1911			
	Septbr.	August	Juli	Juni
Hafer	3,0	2,9	2,9	2,6
Kartoffeln	3,5	3,0	2,5	2,6
Klee	4,3	3,9	3,1	2,9
Luzerne	4,1	3,7	2,8	2,8
Bewässerungswiesen	3,3	3,2	2,2	2,1
Andere Wiesen	4,2	3,8	2,3	2,5

Allerlei.

Die Liebenswürdigkeit des Kronprinzen. Fräulein Kortum in Halberstadt, Schwester eines Fleischermeisters, verlor durch einen schweren Unfall am Fleischwolf eine Hand. Die junge Dame, die eine bekannte Vertreterin des Wintersports war, und u. a. die Meisterschaft von Deutschland im Schneeschuhlauf inne hatte, mußte ihrer Passion entsagen. Sie erhielt ein eigenhändiges Schreiben des Kronprinzen, das unter Bekundung des lebhaften Bedauerns über den traurigen Fall eine Einladung zum nächsten Wintersportfest in Oberhof enthielt, dem sie, wenn auch nicht aktiv, so doch als sein Gast beiwohnen möge. Die Meisterschaft im Schneeschuhlauf hatte sich Fräulein Kortum durch einen Sprung von 23 Metern erworben, für eine Dame eine höchst beachtenswerte Leistung.

Kein Urlaub für den Kronprinzen? An der Fahrt der „Schwaben" von Gotha nach Berlin wollte, wie laut „Voss. Ztg." jetzt bekannt wird, auch der deutsche Kronprinz teilnehmen. Doch war ihm das nicht möglich, da ihm der Urlaub zu der Fahrt verweigert wurde.

„In welchem Material?" Beim Tode von Reinhold Begas ist eine Reihe von Anekdoten ans Licht gekommen, von denen eine so hübsch ist, daß sie nicht verloren gehen sollte. Der durch manchen Ausspruch berühmte Großherzog Karl Alexander besuchte, so erzählt die „Kunstchronik", einst Begas in seinem Berliner Atelier. Der Fürst, der dem Künstler noch aus der Weimarer Zeit sehr gnädig gesinnt war, bewundert das Gipsmodell eines Hermes. „Aber, das ist ja herrlich, mein lieber Begas, scharmant, scharmant. Das muß ich haben. Schicken Sie mir den Hermes nach Weimar!" Darauf der beglückte Künstler: „In welchem Material befehlen Hoheit?" — „Photographie, lieber Begas, Photographie."

Tragisches Ende einer Hochzeit. Ein junges Berliner Ehepaar wollte die Hochzeitsreise antreten. Die Frau war schon fertig angekleidet und im Begriff, den Spiritusbrenner anzuzünden, um sich noch einmal ihre Haare anzubrennen. Plötzlich explodierte der Apparat und die brennende Flüssigkeit ergoß sich über die junge Frau, die so furchtbare Brandwunden am ganezn Körper erlitt, daß sie bald darauf starb.

Eine widerliche Szene spielte sich in Berlin ab. Der Klempner Mohr versuchte, die untersittenpolizeilicher Kontrolle stehende 35 Jahre alte Witwe Lucie Kurz geb. Erwin, durch sechs Messerstiche zu töten. Er war mit ihr in Geldstreitereien geraten.

Als erster weiblicher Schneidergeselle der Reichshauptstadt bestand Frau Marie Lichny in Berlin die vorgeschriebene Prüfung. Frau Lichny, die als Gesellenstück ein französisches Kleid gearbeitet hatte, will bald auch die Meisterprüfung bestehen.

Warum sie ihn duzte. Im Muotatal in der Schweiz ist dieser Tage das Raseli, das Original einer urwüchsigen Bergwirtin, gestorben. Sie duzte alle Gäste, auch einen hohen Bundesbeamten aus Schwyz, der einmal beim Raseli eingekehrt war. Der fragte: „Mi liebi Frau, worum duzt ehr mich, mer kenned ja enand nit und hend enand nu ni gsehn?" Da postierte sich aber das Raseli mit eingestemmten Armen vor den hohen Herrn und sprach mit Ernst: „Jä, was bist denn du? Ich duz ä sogar dä Herrgott un meh we dä Herrgott wirst du nid si!"

Der Mörder seiner Kinder. Der in Stuttgart wohnende Schriftsetzer Deiß hat in Cannstatt auf der König Karl-Brücke seinen etwa sechs Jahre alten Knaben und seine achtjährige Tochter über das Geländer in den Neckar geworfen. Darauf sprang er selbst in die Tiefe. Einigen hinzueilenden Italienern gelang es, den Mann und das Mädchen an Land zu bringen, doch waren die Wiederbelebungsversuche umsonst. Nach der Leiche des Knaben wird noch gesucht.

Im Scherz erhängt. Der Gutsbesitzer Westphal in Norweischen in Ostpreußen legte sich scherzweise, um seine Frau nach einem Streit zu ängstigen, eine Schlinge um den Hals. Dabei glitt er auf dem Boden aus, die Schlinge zog sich zusammen und erwürgte ihn.

Die Verhältnisse im Louvre, der berühmten Pariser Gemäldegalerie, läßt die infolge des Diebstahls der „Mona Lisa" eingeleitete Untersuchung in immer seltsamerem Lichte erscheinen. So wurde festgestellt, daß acht Obdachlose in seinen Räumen sich einschließen ließen, um hier zu nächtigen. Da weiter festgestellt wurde, daß eine Bande berüchtigter Kirchendiebe den Louvre mit Vorliebe als nächtliche Herberge benutzte, ist es nicht ausgeschlossen, daß eben diese Bande auch das berühmte Bild Lionardo da Vincis geraubt hat.

In den nordischen Reichen, Schweden, Norwegen und Dänemark, ist eine böse Kinderlähmungsepidemie ausgebrochen, die täglich neue Opfer fordert. Besonders in Schweden breitet sich die Krankheit aus. Sie hat dort in der zweiten Augusthälfte über 600 Opfer gefordert. In Bornholm, wo bisher etwa 20 Fälle zu verzeichnen waren, sind auf Anordnung des dänischen Kriegsministers die geplanten Manöver bis auf weiteres abgesagt worden.

Der Aetna in Tätigkeit. Wenn es sich nicht bloß wieder um Meldungen handelt, die deutsche Touristen, die durch die Cholera vergrault wurden, nach den Gefilden Süditaliens loden sollen, so entwickelt der Vulkan Siziliens eine gefährliche Tätigkeit. Es haben sich 16 neue Krater gebildet. Einem breiten Lavastrom, der aus den Spalten und Kratern hervorstürzt, sind bereits verschiedene Wälder und Weinberge zum Opfer gefallen.

Ein schweres Eisenbahnunglück ereignete sich in der Nähe von Oporto in Portugal. Die Maschine eines Schnellzuges sprang aus den Schienen, gerade als der Expreß über den Dourofluß fuhr, und acht Wagen wurden über das Geländer in den Fluß gerissen. Der Lokomotivführer und der Heizer ertranken, auch eine große Anzahl von Passagieren ist ums Leben gekommen. Die Leichen wurden ans Ufer geschwemmt, doch konnte nur ein Teil bisher geborgen werden.

Ein zweitägiger Sturm hat an der baltischen Küste großen Schaden angerichtet. Längs der ganzen Küste sind unzählige Flöße zerrissen und fortgeschwemmt worden. Ein Dampfer mit Passagieren ist gestrandet. In Riga sind durch Hochwasser die niedrigen Teile der Hafenstadt überschwemmt. In den Wäldern sind große Verwüstungen angerichtet worden. Viele Schiffe strandeten oder gingen auf offener See unter.

Was die Einbildung macht! Zwei englische Ingenieure wollen eine Wünschelrute entdeckt haben, die Erzlager anzeigt. Die bisher vorgenommenen Versuche sollen ganz merkwürdige Ueberraschungen und Entdeckungen gebracht haben.

In einem Anfall von Eifersucht verübte ein gewisser John Cudoo in Haverfordwest (England) ein furchtbares Verbrechen. Er legte Explosionsstoffe unter das Bett, in dem seine Frau und sein Kind schliefen, und als das Geschoß explodierte, wurden die Frau und das Kind in Stücke zerrissen; der Attentäter erlitt dabei selbst so schwere Verletzungen, daß er auf dem Transport ins Hospital verstarb.

Ein Touristenboot verunglückt. Wie aus Helsingfors gemeldet wird, ist auf dem Mankalafluß im Gouvernement St. Michel während eines Sturmes ein Touristenboot mit 13 Passagieren auf Steinklippen geworfen worden. Die Malerin Thea Lingen aus Berlin und eine andere Person sind ertrunken, die übrigen Reisenden wurden gerettet.

Das Eis der Behringstraße taut auf.

Eine erstaunliche Nachricht hat der „Beard", ein Fahrzeug der vereinigten Staaten, dieser Tage bei seiner Rückkehr in den Hafen von Newyork mitgebracht: das Eis der Behringstraße taut auf! Die außerordentliche Hitze dieses Sommers hat sich auch in den nördlichen Gewässern der Behringstraße, die sonst dick vereist sind, fühlbar gemacht, und mit Staunen sah die Mannschaft des „Beard", wie an Stelle der früheren Eismassen freies Fahrwasser vorhanden war. Ein anderes Fahrzeug der amerikanischen Regierung, so berichtet der „Araldo Italiano" in Newyork, bestätigt diese Nachricht vollauf. Es handelt sich um einen Kreuzer, der in den polaren Gewässern eine Reise von beinahe 10000 Seemeilen ausgeführt hat und überall außerordentlich starke Eisabschmelzungen festgestellt hat. Wie weit bis zum Pole sich die Wirkung des warmen Sommers erstreckt, weiß man natürlich nicht; jedenfalls wäre es für Polarfahrer eine günstige Gelegenheit, die guten Eisverhältnisse zu einem nördlichen Vorstoße auszunutzen.

---

sondern steuerte auf einige Bilder zu, die auf Stellagen standen.

Unter diesen fesselte besonders eins, ein anscheinend sehr altes, gebräuntes Bild, seine Aufmerksamkeit.

Beim Eintritt des kleinen Herrn hatte unter den Anwesenden ein Getuschel begonnen, alle flüsterten miteinander und blickten dabei mit scheuer Ehrerbietung nach dem alten Herrn, der jetzt mit der Lupe höchst aufmerksam das alte Gemälde besichtigte.

Der Hauswirt Hinzmanns kannte den berühmten Professor v. Menzel ebenfalls vom Sehen; er erkundigte sich nun bei einigen ihm bekannten Personen und beim Auktionator darüber, ob der große Maler auch ein Kenner von Gemälden sei.

„Na natürlich," sagte der Auktionar; „dessen Blick trügt nie, damit haben wir schon die größten Ueberraschungen erlebt. Wenn ich dessen Urteil hätte, wäre ich ein gemachter Mann."

„Der Menzel," warf ein anwesender Geldmann ein, „ist ja selbst steinreich!"

Das imponierte dem Hauswirt am meisten, und er wandte von nun an keinen Blick mehr von dem Professor; dieser aber hatte für nichts Sinn und Augen als für das alte, gebräunte Bild, das für den Laien allerdings gar nichts Bemerkenswertes bot.

Der Hauspascha trat nochmals zum Auktionator. „Das Bild," fragte er, „das der Professor betrachtet, gehört doch dem Maler Hinzmann?"

Der Auktionator bestätigte dies und begann nun die Versteigerung. Bald kam das Bild an die Reihe: es war das erste Stück von Hinzmanns Eigentum.

„Ein älteres Oelgemälde!" bot der Auktionator an.

„Dreihundert Mark!" rief Menzel.

Der Hauswirt stand wie gelähmt, dann rief er: „Dreihundertzwanzig!"

„Fünfhundert!" bot der Professor.

Der Hauspascha zögerte, dann rief er „Fünfhundertzwanzig!"

So ging es weiter, bis nach Menzels Gebot von achthundert Mark der Hauswirt achthundertzwanzig Mk. bot, worauf ihm das Bild zugeschlagen wurde.

In diesem Augenblick verzog sich das bis dahin unbewegliche Gesicht des Professors, allein — merkwürdig — kein Bedauern, sondern ein Lächeln zeigte sich für einen Augenblick.

Hinzmann trat jetzt zum Auktionator und zog die übrigen ihm gehörigen Gegenstände zurück.

Nachdem der Hauswirt die achthundertzwanzig Mk. erlegt hatte — er gab einen Check, da er so viel Bargeld nicht bei sich trug — trat er an den berühmten Maler heran.

„Verzeihen Sie eine Frage, Herr Professor!" sagte er. „Sie sind doch als großer Gemäldekenner bekannt; welcher Meister hat wohl dieses Bild gemalt?"

Der Professor schoß aus seinen scharfen Augen unter der Brille hervor einen Blitz auf das brutale Gesicht des vor ihm Stehenden.

„Diese Schmiererei?" sagte er. „Was weiß ich, welcher Dummkopf das Bild zusammengepatzt hat."

Der Hauswirt ließ vor Schrecken das Bild fallen.

„Aber Herr Professor," stammelte er, „Sie haben doch selbst geboten!"

„Aus anderm Grunde!" sagte der Professor kalt. „Sie haben meinen Kollegen pfänden lassen wollen, Sie, ein Mann, der zwei große Häuser besitzt! Hängen Sie sie nur in den Kamin, Ihre Räucherware, und lernen Sie Mitgefühl haben! Habe die Ehre, mich zu empfehlen."

Damit setzte er seinen Hut auf und verließ das Lokal. Hinzmann folgte ihm und sprach ihm draußen seinen Dank aus.

„Unsinn!" brummte Menzel. „Kollegen hilft man!" und stapfte davon.

Verurteilung eines Gattenmörders.

Nach einer Depesche ist Henry Clay Beattie, der Sohn eines virginischen Bankiers, schuldig befunden worden, seine junge Frau ermordet zu haben. Der Prozeß des jungen Beattie hat seit Wochen des höchste Interesse in Amerika hervorgerufen. Er wurde, wie erinnerlich sein wird, beschuldigt, seine Frau während einer Automobilfahrt erschossen zu haben. Mit der Leiche im Arm setzte Beattie die Fahrt fort und behauptete, daß an einer gewissen Stelle des Weges ein fremder, bärtiger Mann sein Automobil überfallen und die Frau durch einen Revolverschuß getötet habe. An der von Beattie angegebenen Stelle fanden die Polizisten in der Tat einen Revolver, der jedoch von des jungen Ehemannes eigenem Vetter als Beatties Eigentum identifiziert wurde. Es stellte sich heraus, daß Beattie in eine sehr hübsche junge Dame verliebt war, und sich deshalb von seiner Frau befreien wollte. Nach den Gesetzen des Staates Virginia wird der Mörder auf elektrischem Wege vom Leben zum Tode befördert werden. Der Antrag auf einen neuen Prozeß wurde abgelehnt.

Eine aufregende Szene in einem Theater.

Im Dixietheater in Nashville kam es während der Vorstellung zu einer aufregenden Szene. Eine Frau Samuel stand plötzlich auf und feuerte zwei Revolverschüsse gegen ein Fräulein West, die neben dem Gatten der Frau Samuel saß. Das Mädchen wurde tödlich getroffen, die Mörderin sofort verhaftet. Sie hatte vor kurzem einen Scheidungsprozeß gegen ihren Gatten angestrengt, später aber den Antrag zurückgezogen. Sie hegte den Verdacht, daß ihr Gatte sie mit Fräulein West hintergehe und wollte auf diese Weise die Nebenbuhlerin beiseite schaffen. Der Zuschauer bemächtigte sich eine ungeheure Panik. Alles strömte dem Ausgange zu; mehrere Personen wurden bei dem Gedränge nicht unerheblich verletzt. Viele Frauen fielen in Ohnmacht.

ken vermag an Dank und Treue, an liebendem Verständnis und sorgender Liebe! —

Du hast es längst erraten, meine Isa, daß ich willens bin, noch einmal zu versuchen, ob ich einem Manne das Glück bringen kann — und daß ich mich und mein Kind von diesem Manne in die Arme nehmen lassen will, um eine Heimat zu finden und meinem Kinde ein besseres, glücklicheres, sicheres Heim geben zu können, als ich's jetzt imstande war. Und hast Du auch erraten, wer dieser Mann ist, dem ich so fest und völlig vertraue, daß ich froh und sicher diesen Schritt zu tun wage? Ich weiß nicht einmal, ob Du ihn kennst, den Bruder meiner lieben Freundin Agnete von Stamen, den armen, lieben Menschen, der Zeit seines Lebens zu kämpfen hatte gegen Riesengewalten, die ihn herunterziehen wollten und verderben, und die er bezwungen durch seinen eisernen Willen, durch sein gutes, reines, edles, tapferes Herz, durch unerschütterlichen Glauben an die Güte Gottes, die ihm doch alles versagt zu haben schien, was den Menschen das Leben lebenswert macht. Werner ist ein Krüppel von Jugend an — Er war ein gesundes, kräftiges, frisches Kind, bis das Entsetzliche geschah durch die törichte Waghalsigkeit und grausame Kinderei seiner viel älteren Spielkameraden, die den kleinen Fünfjährigen mit heraufzogen auf ein hohes Baugerüst und ihn dort oben allein ließen, um ihren Spaß zu haben an der Angst und dem verzweifelten Weinen des kleinen Burschen. Sie wollten ihn ja natürlich wieder herunter holen und waren selbst sehr erschrocken, als sie sahen, wie die kleine Gestalt dort oben hin und her wankte und dann plötzlich mit dumpfem Aufschrei in die Tiefe stürzte. Die aufopferndste Pflege seiner Mutter entriß ihn dem Tode, aber ein armer Krüppel ist er geblieben. Aber dann kam das fast noch Schwerere für diese große Mutterliebe, und die kleine Agnete hat ihr darin treulich beigestanden: seine Seele mußte sie retten vor Verzweiflung und vor all den anderen Gewalten, die über solch armes, junges Knabenherz herfallen, dem alle die Freuden und Wonnen, die die anderen in vollen Zügen genießen — versagt sind. Immer allein und abseits im Schatten stehen müssen und nicht einmal wagen dürfen, glücklich sein zu wollen — wie namenlos schwer muß das sein in der Kinderzeit — in der erwachenden Jugendlust und im begehrenden Mannesalter! Wie es den Seinigen gelungen ist, ihn größer zu machen als sein Unglück, stärker als Neid, Haß und Verzweiflung in der eigenen Seele, weitherziger als alle selbstischen Gedanken — das hat er mir einmal erzählt in einer stillen Stunde, in der ich erkennen lernte, welche Schätze dieses Herz barg und, — wie es angefüllt war von warmer Liebe und innigstem Verstehen für mich! All mein Tun und Lassen hatte er verfolgt — mein kurzes Glück mitempfunden, obschon er auch damals wieder verurteilt war, im Schatten zu stehen. — E: hatte gleich anfangs gefürchtet, daß dieses Glück nicht von langer Dauer sein würde; er hatte versucht — der Treue — sich Fritz zu nähern — lebten wir doch damals alle in demselben lieben, kleinen Städchen, — um Einfluß auf ihn zu gewinnen. Zuerst schien es auch gelingen zu wollen, doch bald mußte er erkennen, daß alle seine Freundesmüh' umsonst war. Bitterlich litt er mit mir, als er sehen mußte, wie wir uns immer mehr auseinanderlebten, und Fritz immer mehr seiner entsetzlichen Leidenschaft zum Opfer fiel. So umsorgt und getragen war ich damals in den schwersten Tagen meines Lebens von treuer, zartester, sorgender Liebe — und ahnte es nicht einmal!

Als ich dies alles erfahren, was noch nie über seine Lippen gekommen — als er mir sein Herz mit der großen, unwandelbaren, treuen Liebe zu Füßen legte und mir einen Lebensbund bot — so ideal, rein und herrlich, wie ich's nie für möglich gehalten in dieser harten Wirklichkeitszeit — sollte ich ihn da nicht annehmen? Sollte ich da nicht Gott danken mit weiter, froher Seele für dieses Geschenk aus der Höhe für mich, schon in den Herbsttagen des Lebens und für mein Kind noch so ganz im Lebenslenz stehend! Oh, dies Gefühl, endlich einmal einem Menschen etwas sein zu können, einem guten, edeln Menschen zu seinem Glücke unentbehrlich zu sein — durch das bloße „Dasein" ihn schon froh und glücklich zu machen! Solange hat er geschmachtet nach dem hellen Sonnenlicht der Liebe — mein Gott, gib mir Macht und Kraft und unermüdlichen Willen, dies Sonnenlicht zu bannen, daß es sich über ihn ergießt in Fluten und Wogen!

Meine kleine Mieke wird nicht zu kurz kommen — einen gütigen Berater und eine feste Stütze wird sie an Werner gewinnen, wie ich einen treuen Freund! Natürlich wird unsere Ehe ein reines Freundschaftsbündnis — sonst hätte ich auch nicht darin willigen können — aber schön und herrlich und wundervoll harmonisch — das soll's werden, und davon kannst Du Dich bald selbst überzeugen, liebste, einzige Isa, meine Allergetreueste! In vier Wochen heiraten wir, und Du und unsere Gute und Agnete — Ihr sollt dabei sein! — Ich bitte Dich, schicke diesen Brief an unsere liebe Gute — sie hat immer so viel Verstehen und herzliche Liebe für mich gehabt — sag' ihr, ich ließe sie von Herzen grüßen, und in vier Wochen müßte sie bei mir sein! Ich bäte sie darum, und morgen, wenn Du kommst, meine Isa, dann bitte ich Dich um dasselbe und küsse Dich —

Deine glückliche Brigitte.

Gestern und Heute.

Das vergessene Hemd. Von der Vergeßlichkeit Samuel Taylor Coleridges, des berühmten englischen Dichters, dessen Phantasie so oft am Tage in die Ferne schweifte und die einfachsten Dinge des täglichen Lebens blindlings übersehen konnte, erzählt ein Nachkomme des Poeten eine amüsante Anekdote. „Der Dichter beschloß eines Tages, seinem Neffen Sir William Hart Coleridge einen Besuch abzustatten. Er reiste auch von Highate nach Holborn. Es war sehr kaltes Wetter, und es fiel auf, wie der Dichter sorgsam den heraufgeschlagenen Kragen seines zweireihigen Jacketts am Halse zuhielt. Der Neffe wunderte sich, aber sein Erstaunen wurde noch größer, als er schließlich bemerkte, daß sein berühmter Onkel kein Hemd anhatte. Der besorgte Neffe machte ihm Vorwürfe, der Dichter aber antwortete ganz hilflos und traurig: „Es tut mir leid, lieber William, es tut mir wirklich leid, aber ich habe mein Hemd anzuziehen völlig vergessen." Der Neffe gab nun dem Dichter eines seiner Hemden, aber," so schloß der Erzähler, „ich bedauere, sagen zu müssen, daß das Kleidungsstück dem ursprünglichen Besitzer nie mehr zurückgegeben wurde."

Humor.

Wort gehalten. Schuldner: „Beruhigen Sie sich doch nur, Sie bekommen Ihr Geld, aber diesen Monat kann ich Sie nicht bezahlen!"

Gläubiger: „Das haben Sie mir vorigen Monat auch gesagt."

Schuldner: „Na, und habe ich etwa nicht Wort gehalten?"

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt
für die
Stunden der Muße am häuslichen Herd.

Steine, deren Glanz erborgt.

Kriminal-Novelle von Johanna Zunk-Friedenau.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Früh um sechs Uhr mußten die Gesunden dem „Tamtam", welches zum Wecken rief, folgen.

Maria wollte Friedrich Karl geschont wissen, der Arzt widerriet ihr.

Dem Jungen gefiel es gut in dem großen luftigen Schlafsaal, dessen breite Fenster auf das Meer hinausgingen; er war fix aus dem blaugestrichenen, eisernen Bettchen heraus und angezogen. Wie schmeckten ihm die Weißbrötchen und die Frühstücksmilch! Nie hatte ihn die Mutter so viel essen sehen!

Vor dem Baden zeigte er wohl die ersten Male Angst; als aber der Bademeister energisch auf „Untertauchen" drang, und er den ersten Schauer überwunden hatte, begleitete sein Jauchzen jede kommende Welle.

Marias Augen, die matten, müden, leuchteten dann wohl hell auf, und des Mittags, wenn sie zusah, wie das Kind, die Suppe mit den „Sternnudeln" aß, wie er sein Stückchen Kalbsbraten verspeiste und von dem Schokoladenpudding nichts übrig ließ, sondern verlangend zur austeilenden Schwester hinüberblickte, dann kam der alte, lebensfrohe Ausdruck wieder in ihr Gesicht. Des Nachmittags lag sie dann mit der Freundin in den hohen Dünen; lauschte der Brandung der ewigen See und folgte den tausend und tausend Wellen, die hochtürmend von der Mitte der See heranstürmten, um endlich still im Sande zu zerfließen. Ruhe und Frieden überkam sie; ihr eigenes Leid versank im Hinblick auf die Unendlichkeit. Ihre Seele genaß, läuterte sich. Manchmal beobachtete sie wohl auch, wie die Kinder Festungen im schneeigen Sande bauten, Kanäle vom Meere her leiteten und Schiffchen schwimmen ließen, die sie mit den aufgelesenen Muscheln beluden. Friedrich Karl's Wangen färbten sich rotbraun, seine Augen glänzten; der Junge, der ohne Spielgefährten einsam aufgewachsen, genoß jetzt doppelt die Kameradschaft.

Als sie damals in Hamburg aus der Haft kam, da war ihr die Kränklichkeit des Kleinen gar nicht schwer auf das Herz gefallen, jetzt gedachte sie mit Schrecken, daß sie nahe daran gewesen sei, ihr Kind aus Liebe zu einem Fremden aufzugeben.

Hier, in der stärkenden Seeluft, mit dem gesundenden Körper und der frischen Seele fand sie die alte Kraft zurück.

Der Arzt sagte ihr eines Tages:

„Um Sie hatte ich mehr Sorge als um Ihr Kind. Sie machten zu sehr den Eindruck, als wollten Sie nicht genesen!"

Kurz, ehe sie die Insel verließ, bat sie der Arzt eines Tages, doch zum Kaffee zu seiner Familie herüberzukommen.

Bei ihrem Eintritt erhob sich Dr. Böttcher.

Maria streckte ihm in aufrichtiger Freude beide Hände entgegen.

Dr. Böttcher sah sie innigen Blickes an.

„Wie gut Ihnen das Meer getan!"

„Das Meer und die Liebe hier, Herr Doktor! Und den Jungen sollen Sie sehen! Wie der gediehen!"

Dann gingen sie an den Strand.

Dr. Böttcher erzählte ihr, daß er sich hier eine Zeitlang aufhalten wolle, um die Einrichtung des Hospizes zu studieren, um zu sehen, was davon für eine Privatanstalt zu gebrauchen sei.

Herr Schneider hatte ihn hergesandt.

Der Strand war einsam. Der sausende Nord-Ost hatte wohl die Badegäste in die Hotels oder hinter die schützenden Dünen getrieben. Höher und höher peitschte er die blaugrünen Wogen, zu Wellenbergen mit grauweißen Schaumkämmen und -Kuppen warf er sie gegen den Strand. Gurgelnd, rauschend, aufzischend in dem hohen Gischt, die beiden oft mit seinem Sprühregen übergießend, kamen die Salzwellen an sie herangerollt. Unendlich schön war das Meer in seinem wilden Spiel. Die Sonne konnte nicht hinübersteigen über die dunklen Wolken.

„Wild pfeift der Wind, dumpf braust das Meer.
Die Wolken hangen so regenschwer."

Dr. Böttcher sprach halblaut die Verse.

„Dichten Sie, Herr Doktor?"

„Ich? Manchmal, wenn mein Herz mich treibt! Ich glaube, mich wandelt das Schicksal noch ganz und gar, Frau Forti."

Maria sah von der Seite in sein Gesicht. Was für ein lieber, guter Mensch er doch war! So bescheiden, so dankbar und doch so viel Können! Unwillkürlich mußte sie an Johannes denken. Und heute, heute empfand sie zum erstenmal, daß diese Gedanken nicht mehr wehe taten! Die Zeit lag [illegible] ihr, so weit, und doch waren erst Monate [illegible] gegangen.

Johannes Rosner! Nie hätte sie es für möglich gehalten, daß sie darüber hinwegkäme!

Geändert hatte das Erlebnis sie, ernster gemacht; sie hatte sich völlig in sich zurückgezogen; ihre Harmlosigkeit den andern gegenüber war dahin, aber ihre Seele war ruhig, und wenn sie, was ihr Hedwig Hübner neulich angedeutet, wirklich als Tatsache er-

führe, daß Johannes Rosner die Tochter seiner früheren Wirtin geheiratet, sie würde es ohne Schwerz ertragen. Sie hatte kein Bedauern für ihn, keinen Haß; er wählte sich, was seiner innersten Veranlagung nach zu ihm paßte und würde auf seine Weise sein Leben ausbauen. Er entbehrte ja nicht, denn er wollte es nicht anders. Wie an einen Fremden dachte sie an ihn, und heute schon wußte sie, die Zeit würde sein Bild ganz verwischen. Ein Seufzer der Befreiung rang sich von ihren Lippen.

Dr. Böttcher war still neben ihr geschritten.

„Das ist ja das Erhabene an der See, daß sie so heilend und klärend wirkt, Frau Maria."

In ihre Gedanken hinein klangen seine Worte; sie mußte ihn in dem Augenblick mit ihrem verstorbenen Mann vergleichen.

Der hatte ihr auch so oft unbewußt Antwort gegeben auf das, was ihre Seele bewegte.

Die beiden hatten überhaupt eine gewisse Aehnlichkeit im Charakter, fuhr es ihr durch den Sinn . . .

* * *

Jahre sind ins Land gegangen; in gleichem Wechsel, Leiden und Freuden bringend.

In einem Vororte Hamburgs ist ein Kinderheim entstanden, eine Anstalt, die all den Kleinen, die Mutterliebe entbehren, zeitweilig eine Heimat werden soll; hier sollen sie finden, was das Leben ihnen vorenthielt: die Liebe.

Zwei Schwestern wirken mit an dem Gedeihen des Hauses; zwei junge, fröhliche Geschöpfe, die Frohsinn und Heiterkeit den Kleinen geben.

Die wirtschaftliche Leitung hält Hedwig Hübner, eine behäbige und würdige ältere Dame in ihrer festen Hand.

Der Liebling des Heims aber ist Frau Dr. Böttcher, Frau Maria; ihr eilen die Kleinen und Größeren mit ausgestreckten Armen entgegen. Die Tante „Doktor" will ein jeder gern haben.

Und Maria?

Eine ernste, stille Frau ist sie geworden; schlank, wie in ihrer Jugendzeit. Das Haar legt sich noch in vollen Wellen um ihre Stirn, ihr Gang ist frei und leicht. Gütig blicken ihre Augen auf die kleine Schar; voller innigster Liebe aber auf ihr vierjähriges Töchterchen.

Jetzt ist sie über sechs Jahre in dem Heim, und seit fünf Wintern die Frau des Anstaltsarztes Dr. Böttcher.

Wie sie den Mann verehrt, zu ihm aufschaut! Nicht mehr in so überschwenglicher Weise wie einst vor Jahren zu jenem andern, so demütig und bewundernd, wie ein voller Mensch zu seinem Kameraden.

Eben geht er über den Hof, wie stolz, aufrecht seine Haltung! Wie gut er aussieht!

Sie muß daran denken, was ihr Friedrich Karl, ihr großer Sohn, als er aus Heidelberg kam, wohin sie ihn aufs Gymnasium gegeben, gesagt hat: „Mutter, ich glaube, mein Vater kann auch nicht ein besserer Mensch gewesen sein, als mein Pflegevater."

Er hat Recht, der große Junge!

Da hebt der Arzt den Blick und grüßt zu seiner Frau hinauf.

Maria nickt herunter.

Unwillkürlich legen sich ihre Hände zusammen. Wie reich ihr Leben doch noch geworden war, wie gesegnet durch echte, wahre Liebe. Die, gleich Steinen, hell leuchtend, im eigenen Glanz und den andern ihr Licht spenden.

Ende.

Verkannt.

Ein bekannter amerikanischer Politiker hatte in einem Hotel in Washington ein sehr amüsantes Erlebnis. Eines Tages nach einer langausgedehnten Kongreßsitzung kam er dorthin, und da er zu müde und angegriffen war, um sich ein Menü nach der Speisekarte auszusuchen, gab er diese dem Kellner zurück und sagte: „Stellen Sie mir ein gutes Diner zusammen!" Er begleitete diese Worte mit einem gehaltvollen Händedruck, und der Erfolg war großartig. Das Essen war abwechslungsreich und jede Schüssel tadellos.

Infolgedessen ließ er sich künftig sein Essen immer nach dieser Methode servieren und befand sich sehr wohl dabei. Als die Sitzungsperiode sich ihrem Ende näherte, half ihm eines Tages der Kellner beim Anlegen seines Ueberrockes und flüsterte ihm dabei vertraulich zu: „Gnädiger Herr, es war mir eine Ehre, Sie bedienen zu dürfen. Sollten Sie oder einer Ihrer Freunde, der auch nicht lesen kann, wieder einmal nach Washington kommen, so fragen Sie nur nach Tom, und Sie werden immer gut bedient werden."

Welt und Zeit.

Ein Besuch bei den letzten Irokesen. „Eine wahllose Ansammlung kleiner Häuser und Hütten aus Holz und Stein, hart an der Grenze einer halben Wildnis, inmitten eines lässig kultivierten Landes," so schildert ein englischer Besucher die kleine Siedlung Kahnawake, einige Meilen von Montreal, die Stätte, wo heute die letzten Abkommen der Irokesen, die einst als unumschränkte Herren das Land beherrschten, friedlich und müde dahinleben. „Ein Volk mit den dumpfen toten Gesichtszügen einer Nation, die ohne Ideal und ohne Zukunft ist, ein Dorf, in dem vergangene Größe mit ärmlicher Gegenwart sich wunderlich verschmilzt; alles eingebettet in das Schweigen einer stillen melancholisch durchtränkten Landschaft. Aber es sind auch nicht mehr die kühnen, wagemutigen, roten Krieger von ehedem, die hier zwischen den Häusern einher schlendern. Der Indianer hat sich geändert, tief verändert. Noch trägt er das lange, schwarze Haar seiner Väter, und in den Augen leuchtet bisweilen ein Abglanz vergangener Ruhmeszeiten, aber die rote Farbe ist verblichen und oft so hell wie die der Kanadier oder Europäer. Sein Wigwam hat er an die Wildwest-Ausstellungen verkauft, seine Wildfelle und seinen Lederanzug an Kuriositätenhändler. Der moderne Irokese begrüßt den Fremden in fließendem Englisch, geht dann spielend in ein vollkommenes Französisch über. Wohl kennt er noch die alte Stammessprache. Aber mit einem Lächeln, hinter dem ein bitterer Zynismus lebt, erzählt er, daß die Sprache der Väter zwar eine prächtige Sprache sei, aber doch für moderne Ansprüche nicht genüge. Das Dorf wird völlig nach europäischem Muster verwaltet, es hat seinen Gemeinderat, seinen Bürgermeister; doch der Stamm hat auch noch seinen Häuptling, der dem Volke Vater ist. Die breite Hauptstraße unterscheidet sich kaum von einer Straße in Montreal, auf dem Straßendamm spielen Kinder wie in anderen Städten, und aus den Häusern klingen die Mahnrufe besorgter Mütter. 1667 ward diese Siedlung begründet, dicht am Ufer des breiten Flusses, Kämpfe wurden hier gekämpft, ein Fort errichtet, Pfahlmauern gezogen, und schließlich, nach der Niederlage der Indianer, fanden hier die „Bekehrten" einen Unterschlupf. Die Palisaden sind verschwunden, das Fort geschleift, aber die letzten Nachkommen der kriegerischen Irokesen leben noch hier, abhängig von den weißen Männern, bis die letzten des Stammes dereinst unter der Erde Ruhe finden werden."

Vier Briefe.

Von L. v. Koiba.

(Schluß.) (Nachdruck verboten)

August 1903.

Liebe Gute!

Gestern habe ich Brigitte besucht — zum erstenmal seit ich sie wieder nach jenem Abschied am Bahnhof in H..... Nie werde ich den Blick vergessen, mit dem sie, am geöffneten Kupeefenster stehend, auf uns herunter sah, als der Zug, der sie fortbrachte von der Stätte so vielen Leids, sich schon in Bewegung gesetzt hatte. Mein Gott — hätte ihr Mann doch diesen Blick gesehen! Eine Welt von Schmerz, von stummer, selbstquälerischer Zweifel und daneben eine Welt nach Leben ringender Seelenkräfte und liebevollen, mutigen Wollens lag darin. Dieser Blick hätte ihn zum fe[illegible]denkenden, selbstätigen Manne machen müssen, der nicht mehr durch die Brillengläser anderer blickt, sondern endlich mit eigenen Augen sein Weib ansieht und erkennt! Gekannt ihr lebendiges Selbst — ihr innerstes Wesen — das Warum ihres Seins — das hat er ja nie! Wenn ich zurückdenke an ihre Ehe, die keine war, an diesen aussichtslosen Kampf zweier Naturen, die sich diametral entgegenstrebten und doch immer wieder versuchten — versuchen wollten, mit einander zu gehen, so muß ich mir sagen, daß es schließlich nicht anders kommen konnte, als wie es kam — wenn der entsetzliche, Leben tötende Kampf dieses Wollen um jeden Preis endlich doch zermürbt und gelähmt hatte. Er hätte es vielleicht damals noch einmal versucht, aber sie konnte es nicht mehr wollen. Unsere arme Gitta, was hat sie durchgemacht, und wie hat sie's jetzt durchgekämpft — alles, alles bis zum Ueberwinden! Ich ging gestern aus ihrem Hause wie aus einer Kirche. Sie hatte mir noch einmal alles erzählt, was ich zum Teil schon wußte, zum Teil erst ahnte — aber was war das für ein Erzählen. — Wie klar ist ihr Blick geworden — wie groß sieht sie das Leben an — wie weit, wie gütig ist ihr Urteil! Ach Liebe, Gute, als ich Dir damals telegraphierte, sofort zu kommen, und ich Dir dann mitteilte, daß Gitta den Entschluß gefaßt hätte, ihren Mann zu verlassen — da konnten wir beide ja noch gar nicht das ganze übervolle Maß des Elends, das die Aermste erduldet, und so erduldet, daß Fernerstehende glauben konnten, sie lebe in einer glücklichen Ehe. Gewiß, er hat auch gelitten — in seiner Weise, so viel eben eine Natur wie die seine, mit der Fähigkeit, alles beiseite zu schieben, was ihr unangenehm war — leiden konnte. Ich weiß, ich bin parteiisch, — es ist möglich, daß ich ihm nicht Gerechtigkeit wiederfahren lasse — es ist ja aber auch wahr, wie ich anstandslos bekenne: sie habe ich lieb und ihn nicht — ich verstehe ihn nicht einmal. Gitta versicherte noch gestern — er sei ein edler, weicher, guter, vornehmer Mensch gewesen, der gewiß mit einer anders gearteten Frau glücklich geworden wäre — und dann — nicht nötig gehabt hätte, sich im Lethe Betäubung zu ertrinken. — Was sie gelitten hat, was diese Erkenntnis sie gekostet hat, daß sie es war, ihre Art zu sein, die ihren Mann auf Abwege trieb, und daß sie nicht imstande war, ihn zu halten, daß er nicht tiefer und tiefer versinke — — das wissen nur sie selbst und Gott! Einige Male, wenn sie glaubte, ein solches Leben nicht mehr ertragen zu können, hat sie versucht, sich zu töten. Es überlief mich kalt, als sie mir davon erzählte, und mein Herz zog sich zusammen vor Mitleid und Weh' als sie sagte: Wäre es mir damals gelungen — Gott hätte es mir verziehen — und ihm wäre viel erspart geblieben! — Gott hätte es ihr verziehen — das glaube ich auch — denn, wenn eine Natur, wie die ihre zu solch einem Entschluß gelangt, dann mußte in ihr solch qualvolle Verzweiflung, solch unaussprechliches Leid sein, daß alle Selbstverantwortlichkeit des Menschen aufhörte — und wie sollte gerichtet werden, wenn das Bewußtsein der Selbstverantwortlichkeit so völlig ausgelöscht ist! — Aber es ist doch gut, daß es ihr nicht gelang — nicht für sie, doch für ihr süßes, kleines Mädchen! Das hat er ihr gelassen — natürlich lassen wollen, denn was sollte er mit dem kleinen Pflänzchen anfangen, dessen Wurzelfäserchen sich so fest und innig um die Mutter klammerten. Er überläßt ihr also großmütig jede Sorge für das Kind — jede Pflicht und jede Erziehung, — dafür nimmt er sein Recht in Anspruch, es sooft zu sehen, wie ihm beliebt, hier und dorthin zu bestellen, zu beschenken und zu verzärteln. Es sei sein Ein und Alles — dieses Kind — beteuert er immer wieder, und sein Leben sei ein armes, einsames geworden — und doch hat er es noch kein Mal fertig gebracht, zu irgendeiner Schulferienzeit seinen Urlaub zu nehmen, um das Kind bei seiner verheirateten Schwester eine Zeitlang genießen und sich an seiner Entwicklung freuen zu können. Er macht große Reisen, besucht seine Verwandten, hat sich einen großen Rennstall eingerichtet, trotzdem er sich die Mittel dazu abgehungert hat, wie er sogar an das Kind schreibt, aber die kleine Mieke sieht er nur stundenweise, wenn sein Weg ihn durch unsere Metropole führt, wo Gitta jetzt lebt. Es bleibt eben immer so wie es war — ich kann ihn nicht verstehen, er kommt mir unlogisch und inkonsequent vor, und er tut mir lange nicht so leid, wie Gitta es wünschte. Ja, denke Dir — das möchte sie — ihn geliebt, verstanden und bedauert sehen! Trotzdem sie fühlt, daß diese entsetzlichen Jahre während und nach ihrer Ehe ihr den Gewinn einer inneren Entwicklung zur Harmonie des Lebens, zu weitherzigem Verstehen und verzeihender Güte gebracht haben, den sie nicht eintauschen möchte für alles sogenannte Alltagsglück — so leidet sie doch noch immer namenlos unter dem Bewußtsein, daß sie es war, die sein junges Leben gebrochen und sein Dasein traurig und einsam gemacht hat. Ihr glühendster Wunsch ist, daß er noch einmal glücklich und befriedigt eine neue Ehe eingehen möchte, die ihm alles das gibt, was seine Verbindung mit ihr ihm nicht geben konnte. Gott erfülle ihr diesen Wunsch! Er ist ein sehr selbstloser und würde ihrer armen Seele Frieden geben. Es tüßt Dich

Deine Isa.

Oktober 1910.

Liebe Isa!

Trotzdem ich hoffe, Dich morgen bei mir zu sehen, möchte ich Dir vorher etwas mitteilen, was mir schwer werden würde, Dir zu sagen.

Anschauen könnte ich Dich zwar ganz gut — in Deine lieben, treuen, schönen Blauaugen hinein, denn ich weiß ja, daß es Recht ist, was ich tun will — mein Herz ist still und ruhig und schlägt nicht schneller wie alle Tage. Und doch ist dies ein ganz besonderer Tag, den ich nun zum zweiten Male in meinem Leben erlebe — und doch, wie so ganz, ganz anders sind diese beiden Tage — an Bedeutung gleich und an Aussehen und Inhalt so verschieden! Damals war's Frühling, und tausend Knospen drängten ans Licht — jetzt ist es Winter, und blaß und friedlich liegt die Landschaft unter ihrer reinen, weißen Decke! Und doch weiß ich nicht, was ich vorziehe — jenen blauen, lachenden Frühlingshimmel mit dem himmelan jauchzenden Lied der Lerche, wo mein Herz voller Wonne und seligster Hoffnungen der Zukunft entgegenschlug, dieser damals noch verschleierten Zukunft, die dann später lauter weiße Maienknospen, die sich nie zur Blüte entfalten sollten, für mich barg, oder diesen klaren, stillen, hellen Wintertag, der das, was er mir zu bieten hat — unverschleiert mir zeigt: Willst Du sie nehmen, meine Gaben — Friede im Herzen und ein reines, selbstloses Glücksgefühl, einem der vom Glück Enterbten doch noch einen Schimmer von Liebe und Freundschaft bieten zu können, nach dem sein Herz sich sehnt und dafür von ihm anzunehmen, was eine starke, reine Männerseele zu schen-